



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreihunddreißigster Jahrgang.

N. 46.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Verdacht und Schuld.

Erzählung

von

E. O r n y.

(Fortsetzung.)

Gertrud mußte an einer einsam stehenden Hütte vorbei, wo ein übelbeleumundeter alter Mann mit seinem Enkel, einem kleinen Jungen, der oft im Schlosse bettelte und von Gertrud bereits manche Gabe erhalten hatte, wohnte. Heute wollte Gertrud der Zudringlichkeit des Knaben entgegen gehen und bog darum, ehe sie die Hütte erreicht hatte, nach dem hier bis an die Straße reichenden Walde ein. Sie ging zwischen den Bäumen weiter. Der weiche, mit Moos bedeckte Boden machte ihre Schritte unhörbar. Nichts störte die Stille des Waldes.

Doch plötzlich drang es wie leises Stimmengelflüster an Gertrud's Ohr.

Sie hielt den Schritt an und lauschte, während ihre Hand unwillkürlich nach dem ihre Werthsachen enthaltenden Ledertaschen griff, das sie unter ihrem Staubmantel umgehängt trug. Sie beruhigte sich indes schnell wieder; offenbar hatte sie sich getäuscht, kein Laut regte sich ringsum. Entschlossen nahm sie ihren Weg wieder auf und näherte sich einem Dickicht, wo die Bäume so dicht an einander standen, daß kein Sonnenstrahl in das tiefe Dunkel des Blätter- und Nadelbaldes einzudringen vermochte.

Da hörte sie jetzt deutlich und in ihrer nächsten Nähe eine gedämpfte Männerstimme sagen: „Lauf, so schnell Du laufen kannst, mit diesem Fettel nach Frainstein, Junge. Nur dem Herrn Direktor selbst darfst Du den Brief geben, nur in seine Hand, das merke Dir. Ist er nicht zu Hause, dann suchst Du ihn. Du mußt ihn finden. Nimm Dich in Acht. Laß Dich nicht ausforschen. Sei klug, dann ist das Goldstück Dein. Jetzt geh' und laß Dich nicht erwischen!“

„Seid unbeforgt,“ lachte der Knabe, „mich fängt man nicht so leicht. Ich bin schlau. Der Herr soll den Fettel haben, so wahr ich Peter heiße!“

Gertrud war stehen geblieben und sah jetzt den ihr bekannten Knaben den nach dem Schlosse führenden Waldweg hinauf springen. Sie überlegte, was sie thun sollte, da rauschten die Zweige und ein Paar drohender Augen blickten sich mit finsternem Blick in die

ihrigen. Im nächsten Augenblicke stand ein junger Mann vor ihr: seine Hand mit festem Druck auf ihren Arm legend, fragte er: „Was haben Sie gehört? Wer sind Sie?“

Gertrud versuchte vergebens ihren Arm frei zu machen, doch sie entgegnete laut: „Ich bin auf dem Wege nach der nächsten Bahnstation. Auf der Straße war es mir zu sonnig, so stieg ich in den Wald hinauf.“

„Neben Sie, zu allen Teufeln, nicht so laut, oder ich will Sie schweigen lehren.“ Er hielt ihr plötzlich, indem er ihren Arm losließ, eine Pistole entgegen. „Was haben

Sie gehört?“ wiederholte er. „Die Wahrheit, oder Sie sind ein Kind des Todes!“

Des Mädchens Herz klopfte stürmisch, doch wie ein Blitz zuckte der beruhigende Gedanke durch ihren Kopf, daß der jedes laute Wort scheuende Mann seine Drohung nicht wahr machen könne, aus Furcht, durch den Schuß seine Verfolger herbeizuziehen. Diese Zuversicht gab ihr den Muth, den Fremden fest anzublicken und ruhig zu entgegnen: „Ich lüge nie. Ich habe gehört, daß Sie einen Knaben mit einer Botschaft an den Frainsteiner Direktor sandten.“

„Weiter nichts?“

„Weiter nichts. Jetzt lassen Sie mich meines Weges gehen.“

„Sie sind ein verdammte Muthiges Frauenzimmer. Gertrud Stauffacher, die spröde Schloßschönheit, ohne Zweifel?“

„Gertrud Stauffacher ist mein Name!“

„Schön, mein Püppchen! Sie verstehen zu schweigen, das wissen wir. Schwören Sie mir also, Niemand ein Wort davon zu verathen, was Sie hier gehört und gesehen haben — auch nicht, wenn Sie, gleichviel von wem, darnach gefragt werden. Schwören Sie, oder“ — er hob die Waffe wieder — „eine Kugel bringt Sie zum Schweigen.“

Sie öffnete den Mund, doch ehe ein Wort ihren Lippen entflohen war, hörte man einen gellenden Pfiff und zwischen den Bäumen hervor stürzte der Polizeibeamte, der vorhin auf dem Gottesacker gewesen.

Mit dem Rufe, sich zu ergeben, sprang er auf den das Mädchen bedrohenden Mann zu. Dieser wandte sich, sandte dem Verfolger eine Kugel entgegen und lief mit lägenartiger Behendigkeit davon.

Der unverletzt gebliebene Beamte machte jetzt ebenfalls von seiner Waffe Gebrauch. Wieder hallte ein Schuß durch den Wald — ihm folgte ein Schrei — der Fremde floh weiter, sein Arm aber, den er vorhin in der Binde getragen, hing schlaff hernieder, als er zwischen den Bäumen verschwand.

Eine wilde Jagd begann.

Den Verfolgten trieb die Kraft der Verzweiflung vorwärts; den Diener der Gerechtigkeit spornete der Ehrgeiz an, um jeden Preis den Feind der Gesellschaft in seine Gewalt zu bekommen und der verdienten Strafe zuzuführen.

Gertrud war allein.

Sie lehnte das Haupt an den Stamm des nächsten Baumes und athmete schwer. Sie ermannte sich bald. Sie durfte nicht rasten — sie mußte fort — dem Kapitän drohte Gefahr — ihn mußte sie warnen. Sie mußte ihn sprechen, ehe Frainstein jene Botschaft in



Die Kapelle zu Liebenstein (Württemberg).

Nach einer Photographie von L. Hartmann in Heilbronn. (S. 548.)

Händen hatte. Wenn die Gefahr, entlarvt zu werden, dem Amerikaner nahte, war ihm das Schlimmste zuzutrauen.

In fliegender Hast eilte Gertrud in gerader Richtung durch den Wald, den Berg hinan, auf das Schloß zu.

Athemlos, zu Tode erschöpft kam sie im Schloßhofe an. Ihre hastige Frage galt dem Kapitän.

„Der gnädige Herr sind noch nicht daheim,“ entgegnete ein Diener.

Sie sank auf die Stufen am Portale nieder und rang mit einer Ohnmacht. Besorgt eilte der Diener an ihre Seite, doch sie richtete sich schon empor, stand wieder aufrecht und sprach von einem momentanen Unwohlsein, das bereits vorüber sei.

Sie erkundigte sich, ob Niemand den Knaben Peter gesehen habe.

„O ja,“ antwortete der eben vorbeigehende Gärtner; „der Schlingel bettelte vor ein paar Minuten hier den Herrn Direktor an, der ihm auch etwas schenkte. Darauf lief der Junge sogleich davon.“

„Und wo befindet sich Herr von Frainstein?“

„In seiner Wohnung, denke ich. Ausgegangen ist der Herr Direktor auf keinen Fall noch, sonst hätte ich ihn sehen müssen.“

Sie wußte genug.

Noch war kein Unheil geschehen. Sie wollte wachen. Rechte doch der Bösewicht entziehen, wenn des Freundes Sicherheit un gefährdet blieb.

Warum hatte Alfonso so lange vertraut? Warum hatte sie selbst geschwiegen, da es ihre Pflicht gewesen, Alles, was sie wußte, was sie argwöhnte, zu sagen? Sie selbst hatte den Amerikaner einer Leidenschaft, die zu niedriger Rache greifen kann, fähig gehalten, aber nicht gemeinen Diebstahls, Betrugs und Raubs; war er nicht der Freund, dem ihre Wohlthäterin durch zwei Jahre lang vertraute, den sie so hoch schätzte?

O, sie hatte sich bitter getäuscht. Wird es ihr gelingen, die verhängnisvollen Folgen dieser Täuschung abzuwenden?

Gertrud ging in den Park und wählte einen Platz am Bergabhänge, von wo sie sowohl den Fußpfad als den Fahrweg nach Frainstein im Auge behalten konnte. Sie setzte sich auf eine von den überhängenden Zweigen einer Eypresse verborgene Bank und horchte angestrengt nach jedem, auch dem unbedeutendsten Geräusch.

Ihr sonst so ruhiges Antlitz zuckte; namenlose Angst sprach aus ihren Augen, die Hände hielt sie ineinander geschlungen, so saß sie regungslos, mit vorgebeugtem Oberkörper da und lauschte. Ein heißes Gebet stieg aus ihrer Seele zum Himmel empor — es war das angstvolle Flehen eines gequälten, liebenden Herzens.

10.

Kurt von Frainstein war todtenbleich geworden, als er im Schloßhofe heimlich den Zettel aus der Hand des Knaben empfangen hatte. Mit Mühe seine Aufregung vor den Augen der Diener bemeisternd, war er, nachdem er den kleinen Bettler durch ein Geldgeschenk verabschiedet, langsam und ruhig, um keinen Verdacht zu erregen, nach seiner Wohnung gegangen.

Hier angelangt, riß er den Zettel auf und las die Worte: „Wir sind verrathen. Flieh! Jeder Augenblick ist kostbar.“ Eine ihm wohlbekannte Chiffre bildete die Unterschrift des Briefes.

Der Amerikaner stampfte wild mit dem Fuße auf, doch er beherzigte die Warnung, verbrannte den Zettel nebst einer Anzahl in seinem Schreibpulte verborgener Papiere, dann zog er aus einem der Schubfächer ein starkgefülltes, großes Portefeuille hervor und steckte es zu sich. „Wenig genug,“ murmelte er zwischen den Zähnen; „ohne die höllische Ueberraschung könnte es mehr sein!“ Er nahm seinen Hut und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen. Als er sein Bild im Spiegel erblickte, legte sich das gewöhnliche cynische Lächeln um seinen Mund und er sagte spöttlich: „Kurt von Frainstein empfiehlt sich.“ Er rückte das auf dem Sekretär liegende Schreiben zurecht und fuhr gleichertweise fort: „Die Erklärung, daß ich gehen muß, da man mir mißtraut, wird Sie wohl so lange zufrieden stellen, Herr Kapitän, bis ich in Sicherheit bin. Tom ist eine Memme, er übertreibt jede Gefahr. Ich gehe als Sieger von hier. Nur das Weib hat mich geschlagen — die Rache kommt zu spät, ich kann sie nicht erwarten. Nur zu lange hat die Sirene mich schon hier gehalten!“

Mit einem Fluche auf den Lippen verließ er das Zimmer. Den Schlüssel zu seiner Wohnung behielt er in der Hand und warf ihn unbemerkt in den Brunnen des Wirthschaftshofes.

Vorsichtig nach allen Seiten spähend, ging er um das Stallgebäude herum durch ein Seitenpförtchen in den Park, schlich auf schattigen Wegen weiter und begann den Berg hinabzusteigen. Der zum Schloße führenden Straße hielt er sich nahe, ohne sie zu betreten. Plötzlich blieb er stehen und lauschte. Das Rollen eines Wagens ließ sich hören, verstummte aber nach einer Weile wieder.

Hatte er sich getäuscht, oder war der Kapitän ausgetrieben und kam zu Fuße den Berg herauf? Der Amerikaner verhielt sich eine Zeitlang hinter dem ihn verbergenden Baumstamme ruhig und blickte den Weg entlang, dann verließ er geräuschlos seinen Platz, kreuzte den Fußpfad, glitt immer, im Gebüsch Deckung suchend, weiter, stieg ein paar Stufen hinab und stand, tief aufathmend, in der Schlucht still.

Hier will er warten, bis draußen Alles ruhig geworden. Hier ist er sicher. Er trocknet den Schweiß von seiner Stirne und sinkt auf die Bank am Tische nieder.

Einige Minuten bleibt Alles still. Frainstein hört keinen Laut von außen, da erhebt er sich und schleicht über das Plateau dem Eingange der Schlucht zu.

Schon steht er, nochmals sorgsam lauschend, an den Stufen, da hört er am Fluß unten lautes Sprechen und Rufen; es fällt ein Schuß, dessen Wiederhall donnernd von Fels zu Fels tönt.

Was ist das?

Schaudernd und erbleichend geht der Amerikaner nach dem Rande des Plateau; er beugt sich hinab, um zu erspähen, was unten vorgeht — doch plötzlich legt sich eine Hand schwer auf seine Schulter und eine Stimme ruft:

„Halt! Was thun Sie hier?“

Der Lauscher schreckt zusammen und richtet sich auf.

Des Kapitans hohe, kräftige Gestalt steht zwischen ihm und dem einzigen Auswege aus der Schlucht; des Gutsheeren Augen flammen mit finstern drohendem Blick über ihn hin. Heiße Angst überfällt den Schuldigen — und doch! — nur Ruhe und Kaltblütigkeit vermögen ihn zu retten.

Er faßt sich gewaltsam; mit dem Versuche, den gewohnten, unbefangenen Ton anzuschlagen, sagt er:

„Ich sah hinunter, weil ich wissen möchte, was der Schuß zu bedeuten hat, der soeben gefallen ist.“

D'Estrelli fixirt den Sprecher scharf und kalt entgegnet er:

„Das kann ich Ihnen sagen. Man verfolgt den Schurken, der sich in der Hütte am Fluße verborgen gehalten. Der Mann muß unfehlbar in die Hände seiner Verfolger fallen, er ist bereits verwundet.“

Der Amerikaner versucht vergebens, seiner Haltung Festigkeit zu geben. „Was hat der Mann verbrochen?“ stammelt er.

„Er hat mit seinen Helfershelfern mein Getraide Magazin geplündert. Auch der Einbruch im Schloße war sein Werk. Man kennt bereits alle seine Mitschuldigen, wie die Einzelheiten seiner verbrecherischen Thätigkeit. Der Alte in der Hütte hat ein Geständnis abgelegt. Er ist festgenommen worden, ebenso wie sein Enkel, den die Gauner als Boten verwendeten, um sich mit einander zu verständigen.“

So spricht der Kapitän. Das ist die Haltung, das ist der Ton des strengen, unerbittlichen Richters, das ist der Blick, vor dem der Verbrecher scheu sein Auge zu Boden schlägt.

Zitternd steht Frainstein. Sein Antlitz überzieht sich mit fahler Blässe. Doch er rafft sich empor — noch ist nicht Alles verloren — noch ist er nicht wehrlos.

Er macht einen Schritt gegen die Stufen.

„Wo hin?“ fragt der Gutsheer streng und sein Auge folgt jeder Bewegung des Andern.

„An den Fluß. Ich will den Sicherheitsorganen behilflich sein, die Verbrecher zu fassen,“ entgegnet der Amerikaner frech und sucht an dem Kapitän vorbei zu kommen. Dieser aber richtet sich hoch auf, um Kopfeslänge überragt seine herkulische Gestalt den Schuldigen und er ruft mit donnernder Stimme, während er den Amerikaner gegen die Felswand schleudert:

„Zurück, Schurke! Deine Rolle ist ausgespielt. Du sollst Rechenschaft von Deinen Schandthaten geben. Der Betrug ist zu Ende. Jetzt naht die Vergeltung — die Rache des beleidigten Rechtes!“

„Meinst Du, Glender!“ leucht Frainstein, und mit des Gedankens Schnelle, ehe d'Estrelli ihn zu hindern vermag, hat er einen Revolver aus der Tasche gerissen und in Anschlag gebracht. „Fahre zur Hölle!“ schreit er und drückt los.

Da tönt ein gellender Schrei durch die Schlucht, gleichzeitig erzittern die Felsen von dem Schusse — allein die Kugel hat ihr Ziel verfehlt, nur die Holzplatte des Tisches ist durchbohrt — denn Gertrud's Hand hat den Lauf des Revolvers zurückgeschlagen.

Unverletzt steht der Kapitän — das Mädchen hält ihn umklammert und ruft laut: „Retten Sie sich vor dem Mörder!“

Frainstein, durch Gertrud's plötzliches Erscheinen aus der Fassung gebracht, läßt einen Augenblick verstreichen, ehe er hochlachend die Waffe wieder hebt, und mit dem Rufe: „Der Retterin gebührt die zweite Kugel!“ abermals schießt.

Diesmal aber rollt die Kugel den Felsenhang nieder, und der Revolver, von dem Schläge des Kapitans, dem es gelungen, sich von den ihn umschlingenden Armen des Mädchens zu befreien, getroffen, fliegt über den Rand des Plateau weit hinaus, man hört ihn von Felsen zu Felsen aufschlagen und hinunterrollern.

„Hülfe, Hülfe!“ schreit Gertrud, doch sie flieht nicht, sondern sie drängt sich an die Seite des Kapitans, der den Amerikaner mit eiserner Hand festhält.

Vergebens sucht Frainstein sich loszureißen. Sein Antlitz verzerrt sich vor Wuth, er stößt ein wildes Hohn gelächter aus. „Also dahin geht die Spekulation,“ ruft er, „den Gutsheeren will die Circe in ihre Netze locken! Hüte Dich, gestrenger Mann — sie ist eine Diebin! Ich war Zeuge, als sie in jener Nacht die Werthpapiere stahl. Ich stand auf dem Balkone.“

„Ich habe keine Werthpapiere gestohlen,“ entgegnet Gertrud, während der Kapitän den Gefangenen von der Stelle zu führen sucht, ohne daß ihm dies gelingt.

Nur fester steht der Amerikaner. „Sie waren damals nicht in jenem Zimmer? Sie nahmen kein Paket aus

dem Sekretär? Ich meinte, Gertrud Stauffacher sei wahrheitsliebend!“ höhnt er.

„Ich war dort.“

„Und was stahlen Sie?“

„Ein Dokument!“

„Gertrud,“ bittet der Kapitän, „sprich nicht zu dem Glenden! Mir allein darfst Du Aufklärung geben, nicht dem Schurken, der es wagt, Dich zu verleumben.“

Mit erneuerter Anstrengung versucht er, Frainstein von seinem Platze zu entfernen, doch diesem verleihen Wuth und Angst Riesenkräfte, wie angewurzelt steht er am Boden.

Plötzlich jedoch reißt er sich mit übermenschlicher Kraft los und taumelt noch weiter an den Rand des Felsens hinaus, denn eine Stimme vom Eingange der Schlucht her fragt: „Kennst Du mich, Betrüger?“ und ein Fremder tritt heran.

„Kurt von Frainstein!“ schreit der Schuldige auf.

Jetzt bemächtigt sich seiner die Raserei der Verzweiflung — er achtet nicht des zu seinen Füßen gähnenden Abgrundes und spricht mit verzerrten Gesichtszügen und flammenden Augen rasch und schreiend:

„Ja, ich habe Deine Rolle gespielt, Deine Papiere gestohlen, Kurt von Frainstein! Ich war der Betrüger, der Dieb, der Fälscher auch hier. Ich habe in der Todesnacht der Dame von Frainstein mittelst Nachschlüssels den Sekretär derselben geöffnet und ein Paket Werthpapiere gestohlen!“ Er schlägt ein wildes Hohn gelächter auf und fährt fort:

„Kaum hatte ich die Balkenthüre wieder hinter mir geschlossen, so kam meine Nachfolgerin und nahm, was ich übrig gelassen — ha, ha, ha! Aber weiter in meinem Sündenregister! Hört, ihr Schergen des Henkers! Das falsche Verzeichniß — denn es enthält falsche Nummern — fertigte mein Freund Tom an; als ein Werkzeug der Rache für den erhaltenen Korb behielt ich es, bis es in Aktion treten konnte. Der Zufall gab mir Kenntniß, daß Beppo den Auftrag erhalten, Bücher an die alte Blaudentasche des Advokaten zu übergeben; er ließ das Paket im Korridor liegen, um sich mit dem Sonntagsstaat zu bekleiden, so konnte ich mein Verzeichniß in dem Buche unterbringen.“

Die Mine war gegraben — sie mußte explodiren — sie that es, aber für meine Rache zu spät, zu gering. Die anonymen Briefe schrieb wieder Tom, der gute Junge. Aber ich vergalt meinem Kameraden Gutes mit Gutem — meine Kugel streckte den Matrosen nieder, der ihn verwundet hatte. Leider habe ich den alten Schuft nicht kalt gemacht und mußte mich zur Abreise vorbereiten, ehe er seine Aussage abgeben konnte. Ich war am Ziele. Die Werthpapiere, die Früchte meiner Spekulationen, der Erlös für das Getraide sicherten mir eine glückliche Zukunft — glücklich, sorglos! — da kommt ihr Glenden und wollt mich um Alles betrügen! Meint ihr, ich sei wehrlos und müsse euch in die Hände fallen? Ihr sollt euch irren. Ja, ich habe ein hebes Spiel gespielt — Sicherheit, Leben, Freiheit habe ich eingesetzt — und habe verloren! Hölle und Teufel! — Alles habe ich verloren in diesem va banque-Spiel! Ihr seid die Gewinner! Aber — ha, ha, ha! — das Geld, die Papiere sollt ihr doch nicht bekommen, mich ebenso wenig!“

Der Rasende, dem Niemand nach dem überhängenden Rande des Felsens zu folgen vermag, reißt das Portefeuille aus seiner Tasche, schleudert es hinab und springt selbst nach in den Fluß.

Entsetzt stehen die beiden Männer, denn Gertrud ist nicht mehr bei ihnen. Der Fremde beugt sich dann, vortretend, über den Felsrand und blickt hinunter.

Die Wellen des Wassers gleiten ruhig weiter, als hätten sie sich nicht eben über dem Körper des Selbstmörders geschlossen.

In einer Spalte auf halber Höhe der Felswand steht das Portefeuille fest.

„Der Schuldige hat sich dem irdischen Richter entzogen,“ sagt d'Estrelli bewegt.

Jetzt kommt athemlos der Rechtsanwalt die Stufen herab. „Herr Kapitän, man sucht Sie!“ ruft er. „Der Spießbube ist gefangen. Man hat eine ansehnliche Summe Geldes, seinen Antheil von dem Verkaufe des Getraides, sagt der Alte, bei ihm gefunden. Ist Herr von Frainstein entkommen? Hat sich der Gärtner getäuscht, als er meinte, ihn in die Schlucht eintreten zu sehen?“

„Herr Kurt von Frainstein steht hier.“ Der Kapitän deutet auf den Fremden.

„Dachte ich es doch, daß es so kommen würde,“ sagt der Advokat. „Wo aber ist der falsche Herr von Frainstein? Man sucht ihn vergebens. Er muß gefunden werden! Er ist der strafbenden Gerechtigkeit verfallen!“

„Ihr Arm erreicht ihn nicht mehr. Er hat sich selbst gerichtet. Der Fluß unten führt seine Leiche hinweg.“

„Es war eine glückliche Idee von Ihnen, selbst hieher zu kommen, Herr von Frainstein,“ sagte der Rechtsanwalt später, als die drei Männer im Arbeitszimmer des Schloßherrn beisammen saßen.

„Mußte ich den Betrüger nicht entlarven?“ entgegnete Frainstein. „Schriftlich geht so etwas viel schwerer. Mein Anblick schmetterte ihn nieder. Wunderbar sind die Fügungen des Schicksals. Seit dem Brande auf unserer Farm und dem Tode meiner Eltern, also seit drei Jahren, hielt ich mich im fernsten Westen der Vereinigten Staaten auf, und kurze Zeit, nachdem Hastings den Brief hieher abgesandt hatte, kam ich nach New-York und suchte meinen alten Freund auf. Ich hörte seine Mittheilung, und da ich ohne

hin vorgehabt, die alte Heimat meines Vaters zu besuchen, so schiffte ich mich unverzüglich ein. Ich wollte in Europa mein Glück versuchen und mich vor Allem überzeugen, ob mein Name nicht zu einem Betrüge mißbraucht worden sei. Ich hatte bei den Behörden Duplikate meiner Legitimationspapiere nehmen müssen. Die Originale hatte ich an jenem Unglückstage des Ueberfalles zufällig, gleich dem Talisman meiner Urgroßmutter, bei mir getragen. Ich sank damals, von den Trümmern unseres einstürzenden Hauses getroffen, bewußtlos nieder. Ich blieb unverletzt. Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, war es Tag. Ich kroch mühsam unter dem Balken hervor, der, sich mit seiner Spitze in einem nahen Strauche verfangend, verhindert worden war, vollends zu Boden zu fallen, und so mich vor dem Tode bewahrt hatte. Mein erster Gedanke nach der schmerzlichen Erkenntnis meines Verlustes galt der Verfolgung der Mörder meiner verunglückten Eltern. Ich raffte meine in der Nähe liegende und unverfehrt gebliebene Büchse auf und eilte nach dem Walde, ohne mich um die rauchenden Trümmer unserer Farm weiter zu kümmern; ja, ich wich sorgfältig den um die Brandstätte beschäftigten Nachbarn aus; durfte ich doch keinen der Familienväter auf meinem gefährlichen, abenteuerlichen Zuge mitnehmen. Ueberdies hörte ich, wie sie jede Verfolgung der Verbrecherbande für nutzlos erklärten. Ich galt ihnen für todt; sie suchten nach meinem Leichnam; ich aber folgte den Spuren der Räuber. Meine Papiere waren mir während meiner Ohnmacht gestohlen worden. Ich besaß nichts als eine geringe Baarschaft, meine Büchse und den Talisman meiner Urhahne, den ich einst mit Hastings getheilt hatte. Wahrlich, er hat mir wenig Glück gebracht!

Der junge Mann zog das Pergamentblättchen hervor und betrachtete es wehmüthig, dann legte er es vor sich nieder und fuhr fort:

„Krank, gebrochen an Leib und Seele, irrte ich tages, wochenlang umher, nur mühsam mein Leben fristend, bis ich endlich einsehen lernte, daß ich darauf verzichten müsse, Rache an den Mordbrennern zu nehmen. Alle meine Nachforschungen blieben erfolglos. Ich hatte mich auf meinen vergeblichen Wanderungen weit von der Stätte unseres ehemaligen Heimwesens entfernt; ich kehrte nicht dahin zurück, sondern wanderte weiter, um mir eine neue Existenz zu gründen. Es gelang mir auch, als Oekonomieverwalter unterzukommen. In der Gegend, wo meine Eltern sesshaft gewesen, galt ich für verschollen. Auf diese Weise konnte der Dieb meiner Dokumente sich für Kurt von Frainstein ausgeben, wo man mich nicht persönlich kannte. Als ich erfuhr, welcher Streich mir gespielt worden, war ich über die Person des Betrügers nicht im Zweifel. Nur Brander konnte meines Vaters Familienverhältnisse in dessen europäischer Heimat.“

„Wer war der junge Mann? Stand er Ihnen nahe?“ fragte der Advokat.

„John Brander war aus Europa herüber gekommen. Ueber seine Vergangenheit herrschte undurchdringliches Dunkel. Er ward von meinen Eltern auf seine Bitte in Arbeit genommen. Er mußte eine gute Erziehung genossen haben, denn er besorgte bei uns mit vielem Geschick die Geschäfte eines Sekretärs. Er stahl sich in das Vertrauen meines Vaters, der weitverbreitete Handelsverbindungen hatte. Wir hielten Brander für einen ehrlichen Mann — er war aber ein Schurke. Nach seiner hiesigen Thätigkeit zu urtheilen, gehörte er auch zu der Mordbrennerbande, die das Feuer an unsere Farm gelegt. Er hatte gewiß bei dieser Schandthat seinen Beuteanteil erhalten und in Sicherheit gebracht. Schlau und gewandt war er, dabei zähe und ausdauernd. Schade, daß er seine bedeutenden Stiefelgaben zur Ausführung von Schlechtigkeiten verwandte und deshalb ein so elendes Ende nahm!“

Frainstein erzählte noch, wie er, in Europa angekommen, sofort nach der Heimat seines Vaters geeilt sei, in der Frainstein naheliegenden Großstadt Erlundigungen einge- zogen und darauf an den Kapitän jene Depesche gesandt habe, die denselben sofort nach der Stadt fahren ließ.

Frainstein hatte sich mit d'Estrelli verständigt und ein- gewilligt, den Kapitän zu begleiten. Am Fuße des Schloß Frainstein tragenden Berges hörte der Gutsheer, daß man den Einbrechern auf der Spur sei; nachdem er von dem Gärtner erfahren, daß der Direktor sich soeben nach der Schlucht geschlichen, verließ er den Wagen und kam zu rechter Zeit, den Schuldigen zu entlarven.

Während die drei Herren noch im Gespräche beisammen saßen, trat der Arzt ein und berichtete, daß Beppo zu voll- kommen klarem Bewußtsein erwacht sei. Man möge dessen Aussage hören. Diese enthielt nur die Bestätigung des Ge- ständnisses in der Schlucht. Der Matrose hatte deutlich ge- sehen, daß es der Direktor gewesen, der nach ihm geschossen.

Das von dem Amerikaner weggeworfene Portefeuille gelangte unverletzt in des Kapitans Hände. Es befanden sich die Werthpapiere der verstorbenen Freiin von Frainstein nebst der Hälfte der für das gestohlene Getraide gelösten Summe darinnen; dem Mitschuldigen des Direktors hatte man die zweite Hälfte dieses Erlöses abgenommen und dem rechtmäßigen Eigenthümer der Feldfrüchte übergeben.

D'Estrelli trug Frainstein, dessen gerader, offener Sinn rasch sein Vertrauen gewann, den nun erledigten Beamten- posten in der Gutsverwaltung an. Kurt nahm die An- erbieten dankbar und freudig an, denn er war arm, hatte aber auf dem Gebiete der Landwirtschaft Kenntnisse er- worben und Erfahrungen gesammelt, die er im Interesse seines Vaters verwerthen konnte.

Einige Wochen verflossen.

Die Leiche des Selbstmörders, der die Früchte seines verbrecherischen Treibens so wenig genossen, lag auf dem Friedhofe gebettet.

Der Helfershelfer des Betrügers, ein in Amerika bereits oft abgestrafter Schwindler, saß im Gefängnisse, um nicht so bald wieder in Freiheit gesetzt zu werden.

Beppo war wieder genesen, aber er ging müthig umher, verglich sich mit einem leeren Schiff und meinte, es wäre für ihn an der Zeit, nach dem Jenseits abzusiegeln, denn seit Fräulein Gertrud's Abreise sei Frainstein kein Hafen mehr, um darin gerne vor Anker zu liegen.

Der Kapitän that Alles, was in seiner Macht stand, Gertrud, die seit jener Stunde in der Schlucht vermißt wurde, wieder zu finden — es blieb vergeblich! Sie gab keine Nachricht von sich. Ihre Eltern wußten nichts von dem Aufenthalte der Tochter oder wollten denselben nicht verrathen. Von Frainstein hatte das Mädchen bloß das Ledertäschchen mit ihren Papieren und Schmucksachen mit- genommen.

Das räthselhafte Verschwinden Gertrud's gab im Städtchen zu den abenteuerlichsten Gerüchten und Ver- muthungen Anlaß und bildete wochenlang den beliebtesten Gesprächsstoff der Gesellschaft.

Selbst der Scharfsinn der Frau des Rechtsanwalts aber genügte nicht, den Grund herauszufinden, warum das Fräulein geflohen war, nachdem doch der amerikanische Schwindler selbst sich, wie die in seinem Portefeuille befind- lichen Werthpapiere bewiesen, als Dieb derselben entpuppt und nur aus Rache wegen des von Gertrud erhaltenen Korbes jenes falsche Verzeichniß in das Buch gesteckt hatte. Mit so regem Interesse indeß diese Frage auch erörtert ward, endlich erlahmte doch der Eifer, darüber zu sprechen, selbst bei den wißbegierigsten Damen; andere Frainsteiner Ereignisse und Verhältnisse traten in den Vordergrund — Gertrud Stauffacher ward darum freilich noch nicht ganz vergessen.

Der Kapitän suchte in Arbeit und Anstrengung Linderung für seinen Schmerz. Frainstein bewies sich ihm dabei als guter, theilnehmender Freund, seine Untergebenen liebten ihn, er konnte viel Gutes thun; dennoch litt er schwer, mußte er doch täglich, stündlich die Orte sehen, wo Gertrud ge- lebt hatte. Verdröet erschien ihm das Schloß ohne sie, die er liebte, nach der er sich sehnte in jeder Minute.

Einen Theil der Zeit, welche die Geschäfte ihm frei ließen, brachte er in der Schlucht zu, um ungestört der Stunde zu gedenken, wo das muthige Mädchen ihm zur Lebensreiterin geworden. Er grubelte über Gertrud's räthselhaftes Benehmen, über das Geheimniß, welches sie vor ihm zu verbergen haben konnte, so daß ihr die Flucht lieber gewesen als die Gewißheit, es aufklären zu müssen.

Bei fremden Menschen hatte sie Zuflucht gesucht — und doch war es nimmer das böse Gewissen, welches sie fortgetrieben — ein unergründliches Etwas war es, das sich jeder Vermuthung entzog.

Was für ein Dokument konnte das sein, das sie heim- lich an sich genommen — warum hatte sie es genommen? Welches Unheil wollte sie durch diese ihrer strengen Wahr- haftigkeit und schlichten Offenheit so sehr widerstrebende That verhüten?

Solche Gedanken verfolgten den Kapitän Tag und Nacht und steigerten seine Aufregung so sehr, daß er end- lich einsah, er müsse fort von Frainstein, um neue Kraft zu sammeln — das Leben zu ertragen.

Er reiste ab.

(Schluß folgt.)

Beim Dorfbarbier.

(Bild S. 545.)

Wer kennt nicht aus seiner Jugend die stets ernst betrachtete Operation des Haarschneidens? Besonders wird diese in gebüh- rendem Andenken stehen bei denen, die auf dem Lande oder in kleinen Städten gewohnt haben, wo in Ermangelung eines zart- händigen Friseurs der Vater oder gar der Schöpfer kunstgerecht die Köpfe der Buben und oft auch der Mädchen schor. O, über diese Kunst! Die Schere war nicht übermäßig scharf, die Hand faßte nicht subtil den Schopf, der Kamm riß mitunter nicht wenig und es „rupfte“ bald im Norden, bald im Osten, jezt im Westen und nun im Süden in schönster Abwechslung, und dann noch die „lange Zeit“ stützen, bis das Kunstwerk fertig war. Wer hätte das je vergessen! Der Vater unseres hübschen Bildes Seite 541 hat diese ängstliche Stunde jedenfalls gut im Gedäch- niß behalten, denn er stellt sie ebenso wahr wie ergötzlich dar. Da sehen wir den alten Vater in irgend einem südländischen Oertchen, der bedächtlich und so gut er kann diese Operation an einem Buben vollzieht. Der arme Sünder kniet ergeben auf dem Barbierstuhl, das Haupt in dem Gefäß, daß die ertragen werden muß, gegen den Spiegel und das Radonnenbild krampfhaft ge- neigt; neben ihm steht sein Bräutigam, das des Großhens Hut hält und voll ängstlichen Mitgeföhls zu dem Haarschneider auf- schaut; es empfindet die Operation in der Seele mit und wartet bänglich darauf, ob sie nicht bald fertig ist. Der Kleine ist köstlich und das ganze Bild so aus dem Leben gegriffen, daß es unseren Lesern sicher Vergnügen bereiten und Vielen „gemischt“ süße Er- innerungen an ihre Jugendzeit emporzaubern wird.

Der Ueberfall.

Eine Erzählung aus Arkansas

von

Wilh. Rüchert.

(Schluß.)

Es mochte in der zwölften Stunde sein, als die Expe- dition sich unter Führung Roberts' in Bewegung setzte; sie verfolgte denselben Weg, den wir Jenen haben einschlagen sehen, und ohne Aufenthalt erreichte sie den durch das Ge- sträuch verdeckten Nebenbach. War man so lange in mög- lichster Stille marschirt, so gebot jetzt der Anführer doppelte Vorsicht, da man sich bald dem Eingange zur Schlucht nähern würde.

Nachdem sie noch eine kleine Stunde unter diesen Um- ständen weiter marschirt waren, befahl Roberts plötzlich Halt. Man war, gleich ihm am vorhergehenden Abende, im Wasser gegangen, jedoch weiter, und befand sich nun vor einer schräg abfallenden Felsenwand, an welcher der Bach ein Ende nahm.

„Wir sind am Ziele,“ flüsterte er, „durch dieses Gestein geht der Weg, die Stroche werden schlafen, da sie sich zu sicher wägen; glückt es uns, sie ungestört zu überrumpeln, so ist unser Wert vollendet und die Gegend von dem Ge- findel gesäubert.“

„So laßt mich vorangehen,“ sagte ebenso leise Douglas, „mir geziemt es zuerst.“ Mit diesen Worten schob er den jungen Nachbar zur Seite und musterte den vor ihm be- findlichen Felsen, welcher unten von einem vom Ufer über- hängenden Baume bedeckt war. Doch konnte er im ersten Augenblicke keinen Eingang in der Dunkelheit sehen, bis sein Begleiter einen starken Zweig etwas in die Höhe hob.

Hinter demselben dehnte sich ein Loch, weit über Manneshöhe und ebenso breit; ein leises „Aha!“ ausstoßend, schritt er hinein.

Die Anderen folgten einer hinter dem andern, und es überließ manchen ein leises Schütteln, als er seinen Vorder- mann in dem finstern Schlund verschwinden sah. Doch war das Innere gar nicht so schauerlich, eine ziemlich warme Luft wehte ihnen entgegen und nur bis an die Kniee reichte das Wasser, dessen Grund felsig und rein war.

Sie mochten etwa zehn Minuten weiter getappt sein, als plötzlich der Zug stockte. Nach und nach hatte sich die Höhlung denn doch von allen Seiten so verengt, daß sie nur gebückt schreiten konnten.

„Was gibt es?“ flüsterte Roberts.

„Wir können nicht weiter,“ gab sein Vordermann zu- rück, „der Gang hört hier auf.“

„Unmöglich, ich sehe doch Licht vor mir schimmern.“

„Es müssen Ritzen im Gestein sein; halt, ich hab's, das ist kein Fels, das ist Holz oder besser gesagt, Baum- stämme, die ich hier fasse.“

„So ist es klar, die Schufte haben den Ausgang ver- rammelt.“

„Sie geben nicht nach, sie liegen fest,“ flüsterte Doug- las; „was nun?“

„Da ist kein Rath, laßt uns umkehren und über weitere Schritte berathen.“

Ein Jeder gab die Ordre: „Rückwärts!“ und mit einiger Schwierigkeit wurde diese ausgeführt, denn das Umbiegen gestattete die Enge nicht, so daß man eine Zeitlang den Krebs nachahmen mußte.

Als man sich wieder im Freien befand, war die allge- meine Frage: „Was nun?“

Das war schwer zu beantworten; man hatte mit Be- stimmtheit gehofft, in dieser Weise die Schlucht nehmen zu können, so daß man gar keinen andern Plan in Aussicht genommen hatte; sie standen vor einer Feste, die allem Anscheine nach nicht anders als wie durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden konnte.

Doch nein, Roberts entsann sich seiner gestrigen Kletter- partie und theilte diese ausführlich den ihn Umringenden mit. Diese neue Aussicht spornte den etwas niedergeschla- genen Unternehmungsgeist von Frischem an, man überlegte sich, daß man von dort oben mit den Büchsen die Bedin- gungen wirksam diktiert könnte, während hier unten eine Wache das Entschlüpfen der Eingeschlossenen auf das Gründlichste verhindern würde.

So ließ man denn vier Mann, zwei auf jedem Ufer, zurück, und nun versuchte Roberts, seinen gestrigen Weg wieder zu finden; indeß, dieses war in der Dunkelheit durchaus nicht so leicht, das Gebirge hatte eine Formation, die das Verirren sehr begünstigte, doch erwies sich der Bach immerhin als ein bestimmter Anhalt, zu welchem er auch jedesmal zurückkehrte, wenn er nicht mehr weiter konnte. Nicht eher, als wie der Morgen bereits dämmerte, fand er den Abhang wieder, und fast war es schon ganz hell, ehe Alle die Spitze erreicht hatten und mit Neugierde durch das grüne Gezweig in die Tiefe sahen.

So nahe am Ziele, verließ jedoch den Vater die Spannkraft, er zitterte so heftig, daß ihn Jemand unter- stützen mußte.

Roberts vertheilte nun die Leute in gewissen Abständen, wo ein Jeder sich hinter einem Stein oder Baum Deckung suchte, die ihm gestattete, in den Abgrund zu sehen, ohne gesehen zu werden.

Unten war noch Alles still und keine Seele zu sehen,

Im Sommer.

Zeichnung von Karl Liebscher.



Sommerruh',
Wie schön bist du!
Nachtigallenseelen tragen
Ihre weichen, süßen Klagen
Sich aus dunklen Lauben zu.
Sommerruh',
Wie schön bist du!

Sommerruh',
Wie schön bist du!
Klare Glockenklänge klingen
Aus der Lüfte lauen Schwingen,
Von der mondumbligten Flut.
Sommerruh',
Wie schön bist du!

Sommerruh',
Wie schön bist du!
Welch' ein Leben, himmlisch Weben!
Engel durch die Lüfte schweben
Ihrer blauen Heimat zu.
Sommerruh',
Wie schön bist du!

Christian Schab.



Beim Dorfbarbier. Gemälde von Wilhelm Rosenstand. (S. 543.)

nur einige glühende Punkte, die durch den tiefen Schatten herausdrangen, deuteten auf ein halb erloschenes Feuer und eine Thätigkeit von Menschen.

Auch oben war es noch stiller wie vorher geworden; die erschöpften Belagerer waren auf den ersten besten Sitz gesunken, der ihnen einen Ruhepunkt bot und fast wollte es wie Schlaf sich auf die Lider senken.

Nur der unglückliche Vater starrte in die Tiefe und auf die immer mehr und mehr deutlicher werdenden Gegenstände.

Die Sonne ging langsam auf, die ersten Berggipfel vergoldend; ein Vogel regte sich nach dem andern und zwischerte sein Morgenlied, ein Ruch brach mit einem kühnen Satz aus dem Gestrüppe und hoch in der Luft schwebte der Geier, nach Beute spähend.

Unten jedoch rührte sich noch immer nichts.

„Sie werden gestern ihren vermeintlichen Sieg über uns mit einer Whistylabitation gefeiert haben!“ raunte Roberts dem neben ihm sitzenden Douglas zu.

„Ich weiß nicht,“ erwiderte dieser, „fast ist es mir, als ob unsere Unternehmung vergebens ist, so nahe bei meinem Sohne, kann ich mir doch kaum denken, daß er dort unten sei.“

„Sie machen sich unnötige Pein; Die dort werden sich hüten, ein so wundervoll gelegenes Versteck zu verlassen; außerdem, hat Ihnen nicht die Verbarrikadierung gesagt, daß die Ratten in der Falle sitzen?“

„Wohl wahr!“ Erleichtert erhob sich halb der Geängstigte.

„Uebrigens ist es jetzt hell genug, um Alles überblicken zu können, deshalb sehe ich nicht ein, daß wir warten, bis Jene gnädigst geruht haben.“

Roberts erhob sich und erfasste einen losen Felsblock, den er zu diesem Zwecke schon im Auge gehabt, drängte ihn zum Rande und stürzte ihn hinunter.

Das donnernde Krachen, das er verursachte, bewirkte, daß fluchend ein Kopf sich aus der Hütte schob, dem bald der Körper nachfolgte.

Es war der Methodist, der sich die Augen ausrieb und entseht um sich blickte.

„Nelle! Wicke!“ schrie er darauf, „kommt schnell und seht.“

Zwei andere Gestalten krochen schlaftrunken hervor, und die gespannt Lauschenden sahen, denn aus der weniger schreienden Unterhaltung hörten sie nur ungewisse Laute, wie Jene sich den Fall des Steines zu erklären suchten.

„Jetzt ist es Zeit, daß sie ihre Lage begreifen,“ sagte der jugendliche Führer. „Nichts da, Master Douglas, lassen Sie mich sprechen. — He, holla!“

Bestürzt blickten die Strolche nach oben, wo indeß die dicke Laubbede den Rufenden verbarg.

Endlich scholl es heraus:

„Wer stört hier friedliche Jäger in ihrer Morgenruhe?“

„Alter Schurke!“ antwortete es ihm. „Kommt doch herauf und holt Euch das blanke Metall für den Knaben!“

„Hölle und Teufel!“ schrie während der Methodist; „ist das nicht der Gentleman von gestern Abend?“

„So ist es, mein Freund! Ihr seht, ich habe es Euch bequem gemacht und Euch den Weg erspart; außerdem sind noch ein Duzend gute Freunde mit mir gekommen.“

Ein Knall antwortete.

Der im ersten Moment erstarrte Wicke hatte seine Büchse abgeschossen; doch gleich darauf brach er in ein Geheul aus, eine Kugel von oben traf ihn in den Arm.

„Ihr seht, daß wir nicht spassen!“ schrie jetzt Douglas. „Ihr seid des Todes, sofern ihr nicht meinen Sohn unversehrt herausgibt!“

„Vater!“ schrie hier der Knabe, aus der Hütte stürzend, „Vater, bist Du da?“

Der Kleine streckte seine Arme in die Höhe und brach in ein Jubelgeschrei aus, als er das Gesicht seines Erzeugers sich durch eine Lücke in den Zweigen herausbilden sah; doch diesen Moment benötigte der verwundete Wicke, in dessen Brust die aufsteigende Wuth über seine Wunde alle Vernunftgründe überlängte, mit dem unberletzten rechten Arm schwang er seine Büchse und mit den Worten:

„Ist Alles verloren, so soll auch diese Kröte mit draufgehen!“ wollte er dem Knaben den Kopf zerschmettern, doch er kam nicht dazu, ein Knall aus des aufmerksam beobachtenden Roberts Büchse und eine wohlgezielte Kugel in die Stirn machte seinem Leben ein unerwartetes Ende.

Eine augenblickliche Stille oben und unten war die Antwort auf diese rasche That.

Unentschlossen starrten die beiden Anderen bald auf die Leiche ihres Kameraden, bald in die Höhe, doch sie begriffen den Ernst ihrer Lage, weshalb sie unter einen Felsenvorsprung eilten, wo sie vollständig vor den Schüssen gedeckt waren.

„Nun, wie steht's, wollt ihr den Knaben gutwillig herausgeben, oder wollt ihr es auf Weiteres antommen lassen?“ erscholl es von oben; „entwischen könnt ihr nicht, der Gang ist besetzt, also wählt!“

Lange erfolgte keine Antwort. Offenbar überlegten sich die Zwei ihre Situation, doch mußte ihnen bald klar werden, daß sie fest in der Falle saßen. Endlich ließ sich der fromme Methodist vernehmen, nur setzte er seinen Körper nicht bloß.

„Gentlemen, wir haben euren Vorschlag erwogen, er ist gerecht und christlich; aber wir machen unsere Bedingungen und die lauten: freien, unbehinderten Abzug. Bedenkt, noch ist der Knabe in unserer Gewalt, eine Kugel von hier aus kann seinem jungen Leben ein Ende machen.“

„Um Gottes willen!“ schrie Douglas hinunter, „ich nehme euren Vorschlag an. Laßt in Gottes Namen, mir liegt an euren Hals nichts.“

„Das ist gesprochen, alter Herr, wie es einem Christenmenschen geziemt, doch werdet Ihr erlauben, daß sich mein Kamerad von der Sicherheit Eures Wortes überzeugt. Laßt daher erst Eure Leute, die den Eingang besetzt halten, zurückrufen.“

Douglas berieth sich oben mit seinen Gefährten, die ihn jetzt umringt hatten. Die Bedingung war nicht unbillig und mußte unter den Umständen angenommen werden. Die Anderen, außer Roberts, murrtten zwar dagegen und meinten, Schurken gegenüber wäre es Thorheit, ein Wort zu halten, man könnte ja Scheins halber so thun und sie dennoch abfangen; allein der Farmer schnitt alle Widerreden ab.

„Sie bauen,“ sagte er, „auf mein Wort, und darin sollen sie sich nicht täuschen; ihrem Schicksale werden sie so wie so nicht entgehen.“

Demgemäß wurde einer der Leute beordert, die Wache abzurufen, und diese Thatfache theilte man den unten ängstlich Wartenden mit, auf welche Benachrichtigung hin Nelle in den die Schlucht durchschneidenden Bach schritt und die Verbarrikadierung beiseite schaffte. Gleich darauf verschwand er in der Dornung, um das Terrain zu rekonnoziiren, während Warren zurückblieb. Der Knabe hatte sich, erschreckt durch Wicke's Angriff, in die Hütte zurückgezogen.

Nach einer unter ängstlicher Erwartung vergangenen Stunde kam er zurück; er hatte sich sehr genau über den Abzug der Wachen vergewissert und der Methodist schrie hinaus:

„Wir gehen, Mr. Douglas; des Herrn Wille war es nicht, daß wir Euren Stolz dämpften; aber einen Gefallen könnt Ihr uns thun, Ihr habt uns willfährig gefunden, bedenkt, daß wir Leute sind, die ihre Handlungen dem Höchsten anheimstellen und daß Ihr mit Anderen schlechter gefahren sein könntet, deshalb sagt uns, wer hat Euch das Geheimniß unseres Zufluchtsortes verrathen?“

Roberts kam bei dieser Anrede ein Gedanke, dem er ohne langes Ueberlegen Ausdruck gab. Deshalb antwortete er auf's Gerathewohl:

„Das war euer guter Freund, der Geistbill, der euch auch zu der Leiter geholfen hat!“

„Der blutige Schuft!“ Wüthend geberdeten sich die Untenstehenden und stießen greuliche Flüche und Verwünschungen aus, bis Nelle hinaufschrie: „So mögt ihr es denn auch wissen, daß er Derjenige gewesen ist, welcher vor vier Monaten den Kornhändler Wilson hat verschwinden lassen, nehm ihn nur ordentlich vor's Messer, er hat ihn in seinem Garten eingegraben.“

Mit diesem letzten Gruße warfen sie ihre Büchsen über die Schulter und verschwanden in dem Felsenbett.

Schneller, als sie hinauf gekommen, kletterten die Befreier hinab; am schnellsten der glückliche Vater, der häufig genug vor einem Fehltritt gewarnt werden mußte. Doch auch die längste Zeit geht vorüber und endlich hielt er den schwer vermühten Sohn in seinen Armen.

Die Eingedrungenen, weniger für rührende Szenen empfänglich, überließen die Beglückten ihren Empfindungen und musterten neugierig das entdeckte Nest. Außer der Hütte fanden sie jedoch nichts Besonderes als eine große Kiste, welche in ihrem Innern eine Menge der verschiedensten Waaren barg, wie sie ein Bedlar (Haustier) zu führen pflegt. War Vielen schon vorher der starke Verdacht gekommen, daß die Entflohenen mit den vielen Räubereien in der letzten Zeit zu thun gehabt, so steigerte dieser Fund denselben zur Gewißheit, da die Sachen offenbar jenem vor Kurzem ermordeten Bedlar, einem alten, allgemein beliebten Manne, angehört hatten.

Behender, als sie gekommen, stürzten sie hinaus, ihren Herrn und seinen Freund zurücklassend, um die Entwichenen einzuholen. Doch sie hatten es mit gewiegten Buschleppern zu thun, deren hinterlassene Spuren bald aufhörten.

Roberts sorgte noch dafür, daß der erschossene Wicke unter die Erde kam, und dann beeilten sie sich, den Ort zu verlassen.

Der Heimgang gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge. Douglas hatte seinen Leuten eine Festlichkeit versprochen und die Hoffnung auf diese, sowie die gelungene Expedition, welche in dem etwas einsamen Leben eine reiche Abwechslung, sowie Stoff für künftige Gespräche abgab, stimmten die anspruchlosen Grenzbewohner so freudig, daß sie die Berge von ihrem Jubelruf erschallen ließen.

Doch ein kleines Ereigniß war ihnen noch vorbehalten; gerade, als man berathschlagte, auf welche Weise man die Aussage gegen den Geistbill am besten verwenden könnte, wurde ihre Aufmerksamkeit durch eine Rauchsäule gefesselt, welche in der Gegend des Storchenebels aufstieg. Dieselbe wurde immer dichter und größer, so daß Alle einen Waldbrand befürchteten. Da man sich nicht mehr weit von der Farm befand, so beschloß man, die Pferde zu fesseln, um so rasch als möglich an der gefährdeten Stelle zu sein.

Douglas indeß, erschöpft und durch den wiedergewonnenen Besitz seines Sohnes gleichgültiger gegen andere Interessen geworden, schloß sich der neuen Unternehmung nicht an, er und Betty hatten genug zu fragen, wie es dem Verlorenen in den paar Tagen gegangen.

Als Roberts mit den Leuten an dem Herde des Feuers saßen, sahen sie, daß es des Geistbill Blockhaus und

Nebenträume waren, welche brannten. Von dem Inhaber sah man jedoch keine Spur. Das Feuer hatte reißend schnell um sich gegriffen und Alle vermuteten wohl mit Recht, daß dasselbe aus Rache von den sich verrathen Gekläuhten angelegt und durch Zertrümmerung der Whistylabitation genährt worden sei. Von den Letzteren hörte man nie etwas wieder, nur von dem Storebesitzer entdeckte man nach Jahren unter den Trümmern des Hauses gebleichte Knochen, die allem Anschein nach ihm angehört hatten.

Bei der Festlichkeit, welche Douglas seinen Leuten gab, nahm er gleich die Gelegenheit wahr, denselben in Nachbar Roberts seinen zukünftigen Schwiegersohn vorzustellen, welcher Alt den dicken Oberlippen, der als Aelterster auf der Farm sich manche Freiheiten herausnehmen durfte, zu den Worten veranlaßte:

„Das nenne ich noch eine gute Wahl, Mr. Douglas! Wir fürchteten schon, daß uns unsere Miß jener glückseligen Gentleman wegschnappen würde, der nicht 'nen Truthahn von 'nem Prariehuhn unterscheiden konnte.“

„Ja, ja,“ antwortete dieser darauf, „auch ihr werdet es eingesehen haben, daß in Arkansas nur ein solcher Mann am Platze ist, wie Mr. Roberts, und daß ein solcher mehr werth ist, wie ein Sack voll Dollars. — Und ich bin froh,“ sagte er gleich darauf zu seinen Kindern, die auf der Veranda ihr Glück feierten, „daß jene Strolche mich dieß einsehen lehrten, deshalb würde ich mich nicht zu sehr freuen, wenn man sie verdiensterweise noch abfängt. Müßen wir uns auch tüchtig für die nächste Zeit einschränken, so wird es uns die Zufriedenheit über ein bescheidenes Glück auf der andern Seite ersetzen.“

„Ja, Papa,“ sagte Betty, „im Uebrigen ist es ja auch so schlimm nicht; ich meinstheils wäre schon zufrieden gewesen, wenn mein Bräutigam nur eine Blockhütte gehabt hätte, und was Harry betrifft —“

„So wird er, wenn er einmal meine Stelle einnimmt, eine ausgewetzte Scharte finden.“

Das Träumen.

Von

Alfred Stelzner.

(Nachdruck verboten.)

Eine der wunderbarsten Erscheinungen unseres geistigen Daseins ist unzweifelhaft das Traumleben der Seele, um so geheimnißvoller, als es jeder Gesetzmäßigkeit scheinbar spottet, sich jeder Berechnung entzieht und uns immer von Neuem in die ungeheuerlichsten, nicht selten unerwartet widerspruchsvollen und verschrobenen Kreise zieht, deren seltsame Gebilde selbst die kühnste Phantasie sich nicht auszumalen vermöchte.

Jedermann weiß, welche bedeutende Rolle die Träume und die derusmäßigen Traumdeuter im Kindesalter der Kulturvölker spielten, daß Träume ehemals Gesetgebern und Propheten, Heiden und Dichtern eine Quelle vermeintlich übernatürlicher Eingebungen waren und sie zu außerordentlichen Thaten begeisterten; nur zu wohl bekannt aber ist es auch, daß nicht nur die Traumdeuter beiderlei Geschlechts bis auf den heutigen Tag keineswegs ausgestorben sind, obgleich sie ein viel weniger pomphaftes und offenkundiges Dasein führen, sondern daß bei der unüberwindlichen Neigung der Menschen für alles Mythische und scheinbar Unerklärliche die Träume überhaupt noch für nicht Wenige ein überaus wichtiges Lebensmoment bedeuten, für recht Viele, die sie „brühwarm“ und eifrig ihren Angehörigen aufzuzählen pflegen, „Mandarine zu denken“ geben, und für Alle immerhin Interesse genug bieten, um kritisch belächelt oder begutachtet zu werden, so daß eine kurze Darstellung der wesentlichen Eigentümlichkeiten des Traumes, sowie deren Zurückführung auf ihre Ursachen, wie sie die wissenschaftliche Forschung der neuesten Zeit festgestellt hat, nicht unwillkommen sein dürfte.

Im Gegensatz zu manchen früheren, sehr poetischen und mythisch tiefen, jedoch durchaus nicht sachgemäßen und stichhaltigen Erklärungen ist es jetzt eine ausgemachte Thatfache, daß die träumende Seele keine andere als die wachende ist, daß man demzufolge alle Erscheinungen des Traumlebens zunächst denjenigen des wachen Zustandes entsprechend zu beurtheilen und die für diesen gefundenen Regeln auch auf jenes anzuwenden hat. Kurzum, daß man die merkwürdigen Erscheinungen des Traumens nur als eine durch theilweise veränderte Ursachen bedingte Fortsetzung und Weitergestaltung des wachen Zustandes aufzufassen hat.

Daß dem wirklich so ist, erhellt unter Anderem schon ganz schlagend aus dem Unglück jenes allbekannten Milchmädchens, das mit ihrem Milchkübel zur Stadt ging und — Lustigloscher baute: aus dem Erbs der Milch wird sie sich hier kaufen, gegen die ausgebrüteten Hühner gewiß ein Hertel eintauschen können, glückt die Schweinezucht, wird eine Kuh nicht unerwünscht sein, kommt erst das Kalb . . . Das aufjauchzende Mädchen macht einen Freudensprung und pardauz! — da ist mit dem Kalb und der Kuh, dem Schwein, den Hühnern und Eiern auch die Milch zu Falle gekommen.

Das Mädchen hatte — obgleich es nicht schlief — geträumt, im Verlaufe nämlich der sich aneinander reichenden und sich überbietenden Vorstellungen die Grundvorstellung von dem befriedigenden Besitze der Milch völlig aus den Augen verloren, die Wirklichkeit um sich her vergessen und sich damit in den Zustand einer theilweisen Aufhebung des Bewußtseins verlegt, welcher Zustand gerade das maßgebende Merkmal, wie jenes Spiel unserer Vorstellungen überhaupt, die Grundlage alles Träumens ist.

Unter Vorstellungen sind hier nicht nur einfache Erinnerungsbilder zu verstehen, wie wenn ich zum Beispiel, nachdem ich einen Papagei betrachtet habe, mich abende oder die Augen schließe und jetzt den Eindruck, den derselbe auf der Rezhaut meines Auges hervorrief, — den Sinnesindruck also, der, durch die Nerven dem Gehirn vermittelt, in diesem zum Bewußtsein gelangte, das heißt zur Wahrnehmung wurde, — mir in die Erinnerung zurückdröte und damit eine mehr oder weniger deutliche Vorstellung von dem

Papagei gewinne, sondern auch die Gedanken, Begriffe und Ideen, die aus jenen Erinnerungsbildern durch das Denkfähigwerden entwickelt werden. Nun ruft bekanntlich jede Vorstellung die ihr verwandten, ähnliche oder entgegengesetzte, nach; die des Papageien die der Federn etwa, diese diejenige der Daunen, der Kopfstützen, der Eidergänse, des hohen Nordens, wo letztere zu Hause sind, des Schnees und des Eises, des Schlittschuhlaufens und so weiter, und sobald wir uns solchem sprunghaften Vorstellungslaufe ohne ordnende Denkarbeit hingeben, träumen wir, so daß man den Unterschied von Träumen und Denken sehr wohl dahin charakterisieren kann, daß jenes ein bloßes Spiel der Vorstellungen, das Denken dagegen ein Arbeiten mit Vorstellungen ist, welches letzteres den Lauf derselben zielbewußt regelt, insofern die Seele oder meine selbsttätige Persönlichkeit eine und nur diese bestimmte Vorstellung absichtlich an die frühere anknüpft, die nicht zur Sache gehörigen abwehrt, sobald sich aber dennoch solche einschleichen, zur Grundvorstellung zurückkehrt und eine neue, sich anschließende, figiert, die in vollem Bewußtsein der Wirklichkeit einen Fortschritt zum Ziele des Denkactes verpricht.

So wenig man aber die Seele, dieses wunderbare Etwas, dem die Vorstellungen allererst vorgestellt werden, das als Aufmerksamkeit, als Willen und Selbstbewußtsein oder als „Ich“ gekennzeichnet ist, körperlich zu begreifen oder überhaupt in sich zu bestimmen vermag, so wenig weiß man bis jetzt, wie es möglich ist, daß man Sinneswahrnehmungen als Vorstellungen in sich aufzunehmen, sie oft Jahrzehnte lang unverändert zu behalten und sie jederzeit auf Nöthigung durch eine verwandte, ähnliche oder entgegengesetzte, wieder hervorzurufen (zu reproduzieren) vermag; man weiß nur, daß dieses räthselhafte Spiel der Vorstellungen eine rein körperliche Erscheinung ist, die ihren Sitz im Gehirn hat und zwar in der vielfach zerklüfteten und windungsreichen Oberfläche des aus Nervenzellen bestehenden großen Gehirns, welche letztere hier gleichsam mit ihren Enden in knotenartigen Anschwellungen, den sogenannten „Ganglien“, — die sich wieder aus einzelnen Ganglienzellen, ihren Elementen, zusammensetzen — an einander geknüpft sind; und von diesen bei starker Vergrößerung sichtbaren Zellen, kleinen Körperchen mit glänzendem Kern und drei bis vier unregelmäßig feinen Ausläufern, sollen nicht weniger als sechshundert Millionen in einer Dide von zwei bis drei Millimeter die sogenannte graue Schicht oder Rindenschicht des großen Gehirns, das Organ der Vorstellungen, bilden, bei welcher Auffassung des Spiels der Vorstellungen als rein körperlicher Erscheinung die Existenz der Seele, die Selbstständigkeit des „Ichs“ als Selbstbewußtsein, dem dieselben allererst vorgestellt werden und welches jede Vorstellung nach Belieben festzuhalten vermag, natürlich unangetastet und auf's Bestimmteste gewahrt bleibt.

Zum Beweise, daß wir es hierbei in der That mit körperlichen Vorgängen zu thun haben, führt der berühmte Irrenarzt Schröder van der Kolk Folgendes an: „Wenn wir zu Bett gehen und uns zum Beispiel auf die eine Seite legen, so schweben unserem Geiste eine Menge verwirrter Bilder vor. Sind wir erregt durch eine vorausgegangene lebhaftere Gesellschaft oder durch irgend eine andere Ursache, dann werden diese Bilder so lebhaft, daß sie den Schlaf verhindern. Unwillkürlich legen wir uns alsdann auf die andere Seite und die Bilder verschwinden, werden jedoch bald durch andere ersetzt. Wir legen uns nach einiger Zeit wiederum auf die andere Seite, um von den lästigen Bildern befreit zu werden, was sich wohl noch mehrmals wiederholt, bis wir endlich einschlafen. Dieser Vorgang läßt folgende Erklärung zu. Wie das Blut auf das gekrümmte Nervensystem einen erregenden Einfluß übt, so besonders auch auf die an seinen Aesthmen so ungemein reiche Rindenschicht. Das Blut, dem Geiste der Schwere folgend, wird sich in den tiefer gelegenen Partien der grauen Substanz anhäufen und in Folge des stärkeren Andranges stärker auf die Zellen einwirken, wodurch deren natürliche Thätigkeit (Vorstellungen zu reproduzieren) in Wirklichkeit tritt. Wenden wir uns daher auf die andere Seite, dann hört jene unwillkürliche Thätigkeit auf, das Blut senkt sich aber in der andern Kopfhälfte und es beginnt hier das nämliche Spiel.“

Körper und Seele stehen bekanntlich in dem Verhältnisse zu einander, daß der Zustand des Bewußtseins für die Seele durch körperliche Einflüsse auf kürzere oder längere Dauer aufgehoben werden kann und zwar entweder durch zufällige Störungen, wie Verletzungen des Gehirns, Blutverlust, Schreck und so weiter oder — worauf es hier ankommt — durch den periodisch wiederkehrenden Einfluß des Schlafes, der als eine vom Körper ausgehende Wirkung aufzufassen ist, die mit der Ermüdung des Muskels- und Nervensystems auch die geistige Thätigkeit hemmt und mit wachsendem Drucke die Gedanken und Gefühle mehr und mehr verdunkelt, sie gleichsam unter die Schwelle des Bewußtseins niederdrückt.

Der dem Wachen gerade entgegengesetzte Zustand nun ist die derart herbeigeführte totale Aufhebung des Bewußtseins, die völlige Bewußtlosigkeit des tiefen, traumlosen Schlafes.

Sehr häufig jedoch ist beim Einschlafen oder während des Schlafes der von Seiten des körperlichen Organismus gegen das Bewußtsein ausgeübte Druck nicht so stark, daß er die geistigen Regungen vollständig aufhebt, oder diese selbst sind so lebhaft, daß sie nicht ganz überwunden werden, so daß sich ein Zwischenzustand zwischen Wachen und tiefem Schlaf zeigt, der Schlafende gleichsam noch von einer Dämmerung des Bewußtseins umfungen ist, und diese nur theilweise Aufhebung des Bewußtseins, dieser verschiedenen abgestuften Zwischenzustand begrenzt das Gebiet des Traumes.

Wie also die Vorstellungen das Material sowohl für das Denken wie für das Träumen liefern, wie das Epithel derselben die Grundlage alles Träumens ist, so bildet den leitenden Grundgedanken die Thatfache, daß Wachen und Träumen nur dem Grade nach verschiedene Zustände des Bewußtseins sind.

Aus jener theilweisen Aufhebung des Bewußtseins, dem maßgebenden Merkmal des Traumlebens, lassen sich nun alle wesentlichen Erscheinungen desselben entwickeln, insbesondere auch der sprunghafte Wechsel, die seltsame Buntheit und das absurde, aller Logik oft spottende Verknüpfen der auf schattenhafter Jagd begriffenen, meist weit aus einander liegenden Vorstellungen.

Die Erfahrungen eines Jeden bestätigen, daß die Traumbilder — wie es auch schon der Name sagt — vorwiegend aus Gesichtswahrnehmungen bestehen, weit seltener durch Gerüche der anderen Sinne entspringen, in welcher letzteren Fällen dann meistens wirkliche Geräusche, Gerüche und Körpergefühle die Ursache dieser sogenannten Nerventräume waren, aus denen der Träumende unter Anknüpfung an vorhandene Traumbilder neue bildet, wie zum Beispiel Kopfschmerz den Schlafenden etwa träumen macht, daß er von Indianern kalpiert würde, oder das Ticken einer Uhr

ihn in einen Wald versetzt, der von Artschlägen wiederhallt, zu welchen Träumen auch die Traumvorstellung des Herabfallens und Ausfliegens gehört, indem das im Schlafe aufgehobene Körpergefühl, der erloschene Hautdruck, der die Vorstellung des Schwebens erregt, weil man nirgends einen Widerstand spürt, durch plötzliches Erwachen ruckweise wieder hergestellt wird, was als Ausfallen empfunden wird, da die Traumthätigkeit noch in diesen letzten Augenblicken die Vorstellungen des Fallens und Fliegens schafft, wie auch der häufige Traum, daß man sich im tiefsten Reglig auf der Straße oder gar in Gesellschaft befindet, auf Taftvorstellungen zurückzuführen ist, indem wir bei herabgefallener Bettdecke die Entblößung nicht nur fühlen, sondern auch träumen.

Die eigentlichen Traumbilder sind, wie gesagt, vornehmlich Gesichtswahrnehmungen, jedoch keine äußeren Wahrnehmungen, sondern rein im Innern auftauchende Vorstellungen, Erinnerungen. Der Widerspruch, der darin zu liegen scheint, daß wir, während wir träumen, nicht innere Vorstellungen, sondern wirkliche, sinnlich-räumliche Außerlichkeit wahrzunehmen glauben, löst sich leicht, wenn man bedenkt, daß Sinneserregungen und Eindrücke nicht nur von äußeren Reizen, Lichtstrahlen, Luftwellen und so weiter, sondern ebenso leicht auch von inneren erzeugt werden können, namentlich durch Blutandrang, wie das Auge und Ohr zum Beispiel auf einen Schlag nicht nur mit Schmerzgefühl antwortet, sondern auch sehr vernehmlich mit Licht- und Gehörsempfindungen, Flimmern vor den Augen und Ohrenjucken, welche durch Blutandrang erzeugten Eindrücke der Träumende für „wirkliche“ Wahrnehmungen hält.

Diese inneren körperlichen Einwirkungen und Reize kommen nun besonders und fast ausschließlich im Schlafe, und zwar besonders wieder hinsichtlich des Schnurrens, zur Geltung, so daß derart unbestimmte Lichteindrücke auf der Netzhaut des geschlossenen Auges vor dem Einschlafen jene sogenannten Schlummerbilder erzeugen, die unsere Phantasie zu allerlei Figuren und sonderbaren Gestalten umschafft, die — wenn man darüber einschlief — die sinnfällige Lebendigkeit und anschauliche Räumlichkeit der Traumbilder verursachen. Das eigenthümliche Flimmern von weiß farbigen Lichterscheinungen im Auge, der „Lichtstau“ der Netzhaut, wird im Traumbilde der Art oft zu einer unbestimmten Menge gleichartiger Gegenstände: man träumt dann wohl von zahlreichen, glänzend behauchten Früchten, von Perlen und Diamanten, man erblickt eine ganze Straße mit Lilien bestreut oder sieht eine Menge weiß gekleideter Jungfrauen an sich vorbeiziehen.

Aus alle dem, wie ganz besonders etwa noch aus dem Traume des Alptraumens, wo die Athemnoth, die durch ein Rund und Nase bedeckendes Bettstück erzeugt zu werden pflegt, regelmäßig die Vorstellung eines gräßlichen, auf der Brust des Schlafers hockenden und ihn würgenden Ungeheuers, des Alpengipfels, hervorruft, ist ersichtlich, daß zu einer vorhandenen Erregung der Sinnesnerven eine geistliche Thätigkeit ergänzend hinzutreten muß, welche unbestimmte Sinnesindrücke zu bestimmt begrenzten Dingen und Gestalten verarbeitet, in phantastischer Ausspannung die Traumbilder formt, und daß nur auf diese Weise der Träumende auch bei geschlossenen Sinnen und theilweiser Aufhebung des Bewußtseins Vorstellungen sinnlich-räumlicher Gegenstände erhält.

Daß diese geistliche Thätigkeit dieselbe ist, die auch in wachem Zustande bei allem Wahrnehmen thätig ist, geht schon daraus hervor, daß wir unendlich gezehe, bei Dunkelheit verschwommene Gegenstände für etwas Anderes sehen, als sie in Wirklichkeit sind, das unbestimmte Bild eines alten, gekleideten Weibsbildes etwa für ein bestimmtes, altes, gekleidetes Weibsbild, den Nebel im Thal für einen See, den Schlaglichter eines Baumstammes bei Vollmond für einen Wassergraben, das Handtuch für einen „Geist“ und so weiter, daß wir sogar selten eine Wolke oder Felsenform oder dergleichen betrachten, ohne sie unwillkürlich nach Vorbild eines ähnlichen Erinnerungsbildes in eine verwandte lebendige Vorstellung umzuwandeln, welche Neugierungen der Phantasie bei gewissen Leuten leicht zu Sinnesstörungen und Geistesstörungen führen; wie andererseits krankhafter Blutandrang, auch Nervenleiden in der That zu Wahnvorstellungen führen können, zu scheinbaren Wahrnehmungen von Personen und Sachen, die in gar keiner Beziehung zur Außenwelt stehen, und diesen sogenannten „Halluzinationen“ ist, wie der Wahnende bei krankhaftem, nicht selten der Träumende bei gesundem Leibe unterworfen, wenn er noch nach dem Erwachen, wenn auch nur während einiger schlaftrunkenen Augenblicke, in denen der Schlaf noch nicht völlig abgeklungen ist, die letzten Erscheinungen des eben beendeten Traumes in „leibhaftiger Gestalt“ vor sich sieht. Ein weiterer Grund für die scheinbar sinnlich-räumliche Wahrnehmung unserer Traumbilder liegt darin, daß wir wohl im Wachen, nie aber während des Schlafes die Möglichkeit einer Vergleichung dieser Bilder mit Aufhebungen haben und, während wir im Wachen die Wahrnehmung eines Dinges durch die Sinne leicht von der bloßen Erinnerung desselben durch Vergleichung unterscheiden können, diese Kontrolle uns im Schlafe durchaus fehlt.

Zwei, im Vorhergehenden vorbereitete, eng zusammenhängende Thatfachen sind es nun, welche das Sprunghafte und damit die wunderliche und oft absurde und widerspruchsvolle Buntheit der Traumbilder zu erklären berufen sind.

Schon aus dem Beispiel von dem Milchmädchen erhellt eine allgemeine Gesetzmäßigkeit, nach welcher in jedem Menschen eine Anzahl verwandter Vorstellungen eine Gruppe bilden, einen Vorstellungskreis schließen, derart, daß eine jede solche Gruppe immer von einem bestimmten Interesse beherrscht wird, wie man ja bekanntlich das Berufsinteresse mit allen seinen besonderen Vorstellungen von dem Familieninteresse unterscheidet, und weitere solche Interessen für Freunde und berühmte Leute, für Kunst und Politik, für Wissenschaft und Naturgenuss, für unterhaltende Lektüre, Genüsse und Arbeiten aller Art — verschieden in verschiedenen Menschen — hundert- und tausendfältig bestehen und mit ihnen die von ihnen beherrschten, aus einzelnen Vorstellungen verschmolzenen Vorstellungsvorbindungen.

Diese herrschenden Interessen sind es nun, welche die tagtäglich ab- und zufließenden Vorstellungen, Gedanken und Gefühle regeln und organisieren und damit Ordnung und Gliederung in das geistige Leben bringen; sie sind es auch, die von mehreren sich widersprechenden Vorstellungen die unerwünschten entweder zurückdrängen oder sie unter einander — wie es ein Grundgesetz des geistigen Lebens vorschreibt — zu einer Gesamtvorstellung verschmelzen, wie zum Beispiel die verschiedenartigsten Vorstellungsbilder von Dingen im Gesichtsfelde zu einer Landschaft. Diese herrschenden Interessen fehlen im Traume, in dem nur, wie schon bemerkt, eine sehr geringe geistliche Regsamkeit sich geltend macht,

und folglich fehlt auch eine entsprechende Beherrschung des Vorstellungslaufes vollständig, und wie die Vorstellungen im Traum einzeln und zufällig vor dem größtentheils aufgehobenen Bewußtsein aufsteigen, so ist ihnen aus obigen beiden Gründen auch die Möglichkeit abgeschnitten, andere verwandte wachzurufen oder sich solchen anzuschließen. Jenem Grundgesetz zufolge werden dennoch selbst die aus den verschiedenartigsten und widersprechendsten Vorstellungskreisen stammenden Traumbilder zu einer Gesamtvorstellung verschmelzen, woraus sich in erster Linie die wunderliche und zufällige Buntheit, die Vereinigung trassierter Widersprüche, das sonderbar Unwahrscheinliche, das oft „verrückte Zeug“ der Traumbilder erklärt.

Diese erste der beiden ursächlichen Thatfachen wird durch die weitere ergänzt, die schon bei Gelegenheit der Erläuterung jenes berühmten Irrenarztes gestreift wurde und darin begründet ist, daß jener, bei der Ermüdung vom Körper oder, näher bestimmt, vom Gehirn und Nervensystem ausgehender Druck, der eine gänzliche oder theilweise Hemmung des Bewußtseins zur Folge hat, ein ungleichmäßiger sein kann, insofern die verschiedenen Theile des Gehirns oder des Nervensystems nicht gleichmäßig hemmend auf die geistliche Regsamkeit einwirken, deren verschiedene Ueberbleibsel sozusagen deshalb in keinerlei Zusammenhang zu stehen brauchen, weil die einigende Thätigkeit des Geistes, die ordnende Hand des vollen Bewußtseins, der herrschenden Vorstellungskreise und Interessen fehlt, so daß auch aus diesem Grunde Vorstellungen von verschiedenster Art und aus den verschiedensten Quellen sich begegnen können und unregelmäßig zu einem oft die seltsamsten Widersprüche einigenden Gesamtraumbilde verschmelzen.

Es fehlen solchen Traumbildern begreiflicherweise die Uebergänge, eben die verbindenden und vermittelnden Vorstellungen, die sich bei wachem Bewußtsein wie von selbst einstellen, und so kann es sehr wohl kommen, daß — wie Jeder sich der „verrücktesten“ Träume erinnert — Jemand sich als König träumt, mit seinem Szepter ganz ernsthaft die Gänge hütet, mit seinem (Reichs-)Apfel Fangball spielt, gar hineinbeißt, seine Doppelkrone für zwanzig Mark ausgibt, um dafür etwa eine Geige zu kaufen, den Violintasten aber für einen Sarg hält, statt der Erbschollen ihm Geldstücke oder wohlgeschliffene Bratenstücke nachwirft und was des phantastischen Unsinns mehr ist.

Mit der gänzlichen Aufhebung des die Vorstellungen beherrschenden Interesses und der theilweisen des Bewußtseins im Traume hängt nicht nur die leichte Vergesslichkeit der Traumgebilde zusammen, sondern auch die weitere Eigenthümlichkeit, daß den Traumvorstellungen so oft jeder Werth für das Gefühl und Gemüth fehlt, weil die verbindenden Fäden, welche diese mit jenen verknüpfen, abgeschnitten oder verwirrt sind, so daß der Träumende wohl einem erschütternden Ereigniß, das ihn im Wachen auf's Tiefste ergreifen würde, wie etwa dem Begräbniß seiner eigenen Frau, vollkommen gleichgültig zuschaut, andererseits dagegen wohl auch — da jede Gegenwirkung im Traume fehlt — gelegentlich das Unbedeutendste und Gewöhnlichste verkennt und mit heftiger Gemüthsregung verfolgt; damit hängt auch ferner zusammen, daß so oft alle Urtheilskraft im Traume erloschen ist, wir vielmehr in's Blaue hinein urtheilen, weil die bewußten und angemessenen Gesichtspunkte, jede Vergleichung, überhaupt das ordnende Band, an dem sich die durcheinander taumelnden Vorstellungen aufreihen könnten, für das Urtheil fehlen, weshalb der Träumende sich gar nicht wundert, daß er zum Beispiel aus seinem Zimmer im dritten Stock direkt auf die Straße tritt, mitten im Sommer über Stod und Stein und holperiges Pflaster im Schlitten dahinjault, es dabei gar nicht auffällig findet, daß das Pferd hinten angepaunt ist, daß plötzlich ein längst verstorbenen Freund neben ihm sitzt, ihn ansieht und so weiter.

So ist die Traumphantasie unberechenbar und tollhäußerlich, wenn sie sich auch zuweilen mit befriedigenden Vorstellungen beschäftigt, die wir im Wachen als Wunsch empfinden. Sie ergänzt die Merkmale, die einer Traumvorstellung fehlen, oft auf die wunderlichste Weise und schafft so zum Beispiel aus einer Reihe glänzender Pünktchen aufgezählte Goldstücke oder eine ganze Schwadron Husaren oder einen prächtigen Kronleuchter sammt Festsaal, Festredner und Festversammlung. Eindrücke, Vorstellungen und Gedanken, die längst vergessen schienen, viele Jahrzehnte lang durch andere Eindrücke überschwemmt waren, ruft sie spielend und mit Vorliebe wieder wach, weil sie im Traume befreit sind von der hemmenden Last der herrschenden Tagesinteressen, und vernimmt wohl das längst Vergessene in wunderbarer Weise mit kitzlich Erlebtem.

Hierauf, wie auch auf der Thatfache, daß manche Wahrnehmungen, die wir über anderen Interessen am Tage nicht beachten und die deshalb scheinbar spurlos vorüber gehen, erst im Traume, wo diese Interessen schweigen und fortfallen, plötzlich, oft erst nach langer Zeit wieder auftauchen und nach dem Erwachen als etwas zuerst Empfundenes betrachtet werden, beruht der Schein des Prophetischen, den Viele den Träumen beizulegen geneigt sind und wonach sich auch die Träume erklären, die der Genialin Julius Cäsar's dessen Ermordung, dem Alconius die Reformation vorher sagten.

Die häufigen Traumvoraussetzungen von Krankheiten erklären sich ähnlich dadurch, daß die Anfänge der letzteren meistens so schwach sind, daß sie unter den vielfachen Eindrücken des Tages übersehen und unbeachtet bleiben, im Traume dagegen schärfer hervortreten, weil sie dann von diesen ablenkenden Einflüssen befreit sind, und sich in entsprechenden Traumbildern geltend machen, deren sich der später Erkrankte so dann erinnert. Oft gehen sogar derselben sich wiederholenden Krankheit stets dieselben Träume voraus, wie schon das Alterthum bestimmte Traumbilder auf bestimmte Krankheiten deutete, wie von Jemandem erzählt wird, der regelmäßig vor Wiederkehr seiner Brustkämpfe von wilden Ragen träumte, oder von einem Andern, der vor Fieberanfällen regelmäßig von Menschengewimmel zu träumen pflegte.

Dafür, daß trotzdem der Traum im Wesentlichen nur die durch gewisse Bedingungen veränderte Seelenthätigkeit des Wachens ist, zeugt auch der Umstand, daß Träumende oft laut sprechen. Eindrücke empfangen, Vorstellungen bilden und diesen durch die Sprache Ausdruck geben, ist für den Menschen etwas so allgemeines und Wesentliches und Nothwendiges, daß wir die Absicht, unsere Eindrücke nicht mit Worten zu begleiten, oft gewalttham erzwingen müssen, und das Denken recht wohl als ein stummes Sprechen betrachtet werden kann. Nur weil die meisten Traumvorstellungen nicht die Stärke und die interessirte Eindringlichkeit haben wie im Wachen, spricht der Träumende so selten und nur dann, wenn sehr starke Traumgefühle ihn überwältigen.

Mit der fast gänzlichen Aufhebung des Selbstbewusstseins während des Träumens hängt schließlich die seltsame Erscheinung zusammen, daß wir uns oft selbst vergessen und gar nicht zur Vorstellung unseres Selbst, unseres „Ich“ kommen, daß sich vielmehr die Traumvorstellungen abspielen, ohne in Beziehung auf unsere eigene Persönlichkeit zu treten; wie es im Traume sogar vorkommt, daß wir eine Rechnung, die wir trotz aller Anstrengung nicht zu lösen vermögen, einem „Andern“ vorlegen, der sie dann spielend bewältigt.

Mit diesen Erörterungen dürften die wesentlichen Eigentümlichkeiten des Träumens erschöpft sein, die auf ihre Ursachen zurückzuführen versucht wurde. Es erübrigt nur noch, den geduldrigen Lesern glückliche Träume zu wünschen, damit der Traum wenigstens das gewähre, was das Leben so oft verläßt.

Die Kapelle zu Liebenstein.

(Bild S. 541.)

Auf der Hochebene des Neckarthales liegt das mauerumfriedigte Dorf Kaltenwesten mit prachtvoller weiter Aussicht über lachende Gefilde. Am nördlichen Ende des Dorfes fällt uns die ehemalige Schloßkirche in's Auge, ein schönes, mit prachtvollen Bildhauerarbeiten verziertes Baudenkmal aus der Uebergangsperiode von dem gotischen in den Renaissancebaustyl, das übrigens täglich mehr seinem Untergange entgegengeht. Die Kirche bildet ein gleichseitiges Rechteck; an der Vorderseite (südöstliche Giebelseite) befindet sich der Haupteingang nebst einem Seiteneingang und zwei in gotischem Styl gehaltene, in den Bogenteilen gefüllte Spitzbogenfenster. Ueber dem Haupteingang ist das Liebenstein'sche Wappen und etwas höher seitwärts St. Jakobus angebracht; den Giebel zieren in Medaillons die sehr kunstreich aus Stein gearbeiteten Brustbilder des Königs David und Karls des Großen. Der Giebel selbst ist ein verschönerter, mit Spitzsäulen verzierter Stäbelsgiebel, auf dessen Spitze eine Figur mit Fahne in der rechten Hand steht. Das Innere der Kirche ist sehr heruntergekommen, einzelne Theile, namentlich die Emporen, drohen den Einsturz, andere, wie Kanzel und Altar, sind bereits verschwunden. Die Decke besteht aus einem zusammengefügten Tonnengewölbe, das durch zwei Renaissancefäulen unterstützt wird; an den Stellen,



„Fliegende Blumen“. (S. 549.)

von denen die Gewölbedägen ausgehen, sind, als Konsolen dienend, Brustbilder von Moses, Johannes u. angebracht. An der nordöstlichen Seite der Kirche steht ein achtgediger Thurm mit gedrückt

Zeltbache, der bis an den Fries des Kirchenschiffs nur ein halbes Achteck bildet und sich erst gegen oben als selbstständiger Thurm erhebt. Der untere Theil, das halbe Achteck, dient als Chor und ist mit Strebepfeilern, zwischen denen sich spitzbogige, gotisch gefüllte Fenster befinden, versehen; das Innere desselben hat ein Gewölbe, dessen Gurten von Renaissancefäulen ausgehen und an der oberen Kreuzung einen Schlussstein haben, auf dem das Liebenstein'sche Wappen mit der Umschrift: „Albrecht, Johann, Philip, Kavan, Konrad. Alle von Liebenstein 1590“, abgebildet ist.

Liebenstein (von der gleichnamigen Burg im Elsaß, umweit Pfirt, wohl zu unterscheiden) ist die Stammburg des nach diesem Schlosse sich nennenden Geschlechts, das heute noch in Württemberg blüht, an welcher letzteres die Herrschaft 1678 überging, während das Geschlecht der Liebenstein sich auf seinen Besitzungen im Oberamt Göppingen niederließ.

Auf der Fahrt nach Piedigrotta (Neapel).

Wenn ein Nordländer, der schon die spezifisch italienischen Städte wie Genua und Florenz gesehen hat, in Neapel ankommt, so glaubt er, daß etwas Besonderes sich zutragen müßte, eine Festlichkeit oder sonstwie ein außergewöhnlicher Tag gerade wäre, denn das Leben und Treiben am Bahnhof schon, das Lagen und Hasten der Gefährten und der Menschen hat etwas von der Stimmung eines tollen Festschmies. Das ist aber die Alltagsphysiognomie von Neapel. Das Leben braust dort und tobt und brandet, während es in den nördlichen Weltstädten nur strömt und flutet. Das Fahren spielt in Neapel eine große Rolle, es ist sehr billig und der Arme selbst gibt seine erbetelten Münzen für eine Strecke Fahren aus, denn wie den Kindern ist die den Bewohnern der Golfstadt ein großer Genuß, ein herrliches Vergnügen. Es gibt daher keine Festlichkeit in Neapel, bei welcher es nicht in den Straßen tobt und raselt von Gefährten jederlei Art, vom zweirädrigen, blumengeschmückten Karren an bis zum feinsladigen Londauer. Mit Maulthierern, Eseln, Pferden bespannt tobt die wilde Wagenjagd einher, von allen Richtungen herbei, nach allen Himmelsgegenden aneinander und durcheinander vorüber. Es sieht lebensgefährlich aus und



Auf der Fahrt nach Piedigrotta (Neapel).

würde das auch sein, wären die Kutscher der Golfstadt nicht solche Meister im Lenken und die Neapolitaner nicht so wunderbar flink im Ausweichen. Der Ausländer muß sich sehr in Acht nehmen. Besonders ist die Pfingstzeit und der achte September ein derartiges Fahrfecht, das Volk strömt da besonders nach Piedigrotta am Vesulippo, um zu lachen, zu tanzen und zu schmausen; Manche besuchen auch das kleine Kirchlein dajelbst. Das Hauptvergnügen aber ist die Fahrt durch die Stadt, entlang der herrlichen Corsostraße Riviera Chiaja, zu den ewigrünen Höhen des berühmten Vorgebirges Posilippo, das den Golf von Neapel abschließt und als größte Merkwürdigkeit das Grab Virgil's zeigt. Unser Bild

zeigt einen Wagen im Festhymel und mit bürgerlichen Insassen, der an einer Limonadenbude vorbei nach Piedigrotta jagt.

„Fliegende Blumen“.

(Bild S. 548.)

Fliegende Blumen hat man die Schmetterlinge genannt. Der poetische Ausdruck ist keine Uebertreibung. Sehr oft sind die gaulenden Schmetterlinge dahinschwebenden Blumenblättern täu-

schend ähnlich. Die zarte Farbenpracht, das Blattartige der Flügel, der leichte Flug, als würden sie vom Winde empor- und hernieder-gehaucht, alles die erinnert an die Kinder Floras, wenn die Sommerlüfte ihnen Blätter entführen. Unser Bild führt uns zwei amerikanische „Sommervögel“ vor, — Schwalbenschwanz und Fuchs — sie sind unseren europäischen ganz ähnlich, nur größer, kräftiger entwickelt und von feurigerer Färbung; auch sie bedeuten im Lande jenseits des Ozeans Sommerlust und Sommerfreude, lachenden Himmel, duftiges Grün und eine goldige, warme Sonne über reisenden Fruchtfeldern und glänzenden Rosen.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.



Lehrer: Der Kirchbaum entsteht aus dem Kirchlein.
Schüler: Wie kommt denn aber der Kirchlein in die Kirche?



Ein liebes, treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen! —
Aber es war trotzdem nicht lebensgefährlich!



Gendarm: Das Arbeiten scheint ihm ganz zuzurufen, Lehning?
Lehning: Ach nee — das Arbeiten war schon recht, wenn's nur net gar so zeitnötig war!



Er: Sieh' nur, liebes Herz, eben ist unser Helechen drei Schritte allein gelaufen.
Sie: Gestern sogar schon vier, und ich wollte eben mit Dir reden, lieber Edward, — es ist hohe Zeit, daß wir uns nach einer passenden Partie für sie umsehen!



Nachbar (mit der Wittve des am zweiten Oftertag beerdigten Mannes vom Kirchhof heimkehrend): Tröst' Dich, Lisbeth, Du bist so noch a jung' Frau, Du kannst ja noch amal heirathe.
Lisbeth (schluchzend): Aber doch vor Pfingste net meh'!



Bummel (in einem Atelier ein Porträt betrachtend): Gut modellirt, der Kopf; aber wo, beim Teufel, haben Sie denn dieses Idiotenmasch herbeikommen?
Künstler (leintaut): Es ist meine Schwester.
Bummel: Ah so! Pardon, entschuldigen Sie! Ich hätte es doch vermuthen können!

Fortbewegung eines Leuchthurmes.

Die Verlegung größerer Gebäude ist kein Monopol der Amerikaner mehr; auch die Engländer versuchen sich neuerdings in der schwierigen Kunst. Den Anfang machten sie mit dem einen Leuchthurm von Buddoness bei Dundee. In Folge von Anschwemmungen, welche das Fahrwasser der Taymündung verändert haben, entsprach der kleinere, zwanzig Meter hohe Leuchthurm den Anforderungen nicht mehr, und so beschloß man dessen Verlegung nach einer achtzig Meter entfernten Stelle. Keine kleine Aufgabe, wenn man bedenkt, daß der Bau 440,000 Kilo-

gramm wiegt. Zum Zwecke des Transports wurde das Mauerwerk der Fundamente allmählig so weit durchbrochen, daß man sieben starke Balken dem Thurm unterstücken konnte, die ihrerseits auf mächtigen Holzschienen ruhten. Außerdem wurde um den Thurm eine überaus starke Kette fünfmal geschlungen und durch einen Schraubenspanner fest angezogen, sowie als Gegengewicht im Innern ein breiter eiserner Ring befestigt. Nachdem die Schienen gehörig geschmiert worden, begannen die gegen die Tragbalken gestemmten Winden zu wirken und bald sahen die leitenden Ingenieure mit Genugthuung, wie der Thurm langsam, aber sicher sich in Bewegung setzte. Im Durchschnitt betrug das Fortschreiten 2½ Centimeter in der Minute. Nachdem der

Thurm so weit fortgerückt war, daß die Fundamente frei lagen, wurden dieselben abgebrochen, nach dem neuen Standort gebracht und wieder vermauert, worauf die Transportarbeiten so lange fortgesetzt wurden, bis der Thurm über den Fundamenten lag. Nach Herausnahme der Tragbalken und Schienen wurden die Oeffnungen wieder vermauert. Die ganze Arbeit hat achtundzwanzig Tage und einen Aufwand von nicht ganz 6000 Mark beansprucht, worunter 2400 Mark für den Transport des Materials und der Arbeiter von Dundee nach dem Arbeitsplatze. Der Bau eines neuen Thurmes hätte vielleicht das Zwanzigfache gekostet.

Die schöne Wittwe.

Roman

von

E. S. v. Dederoth.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Ehe wir in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir dem Leser erklären, auf welche Weise der Kriminalbeamte sich die Ueberzeugung von der Schuld Jm's so weit verschafft, um sich in so bestimmter Weise äußern zu können. Wir haben bereits erwähnt, wie die Haltung Jm's beim ersten Erscheinen der Beamten auf Schloß Liebenstein einen Argwohn erweckenden Eindruck gemacht, wie das ganze Auftreten Sternheim's, das Verbergen der Umstände, welche Ella zu einem Hülfseruf veranlaßt, und dann die Gründe, welche eine Schuld des Försters zweifelhaft machten, die Aufmerksamkeit Mensing's beschäftigt.

Der Argwohn, daß die Baronin Lieben, deren keineswegs glänzende Vermögenslage dem Beamten bekannt geworden, den Wunsch hege, sich des Betters zu entledigen, der plötzlich aufgetaucht und ein Drittel ihres Erbes beansprucht, lag so nahe, daß er bei den obwaltenden Umständen in ernste Erwägung gezogen werden mußte. Es hatte fast den Anschein, als sei Willi Barning nach Liebenstein gelockt worden: man hatte ihn ertappen wollen, man gab zu, daß man ihm aufgelauert und da sollte es der Zufall gefügt haben, daß der Förster, der Jm's nachgeschworen, Barning für den Inspektor gehalten und ihn niedergeschossen!

Mensing erfuhr, daß der Graf Sternheim, der eine sehr ernste Reibung mit Willi gehabt, schon früher mit Jm bekannt gewesen; die Anstellung Jm's auf dem Gute Olau bestätigte, wie wir schon erwähnt, den Argwohn, daß man Gründe habe, ihn zu verfolgen.

Auf der Herrschaft Olau lebte ein alter Gärtner, der hier das Gnadenbrot für langjährige Dienste beim Fürsten von ** erhielt, eine Tochter desselben, die früher auf der Hochburg gebiert und jetzt in Wildberg verheiratet lebte, war Mensing bekannt, sie besuchte zuweilen ihren alten Vater und hörte bei dieser Gelegenheit Vieles, was auf dem Gute über die Veränderungen in der Verwaltung gesprochen wurde. Mensing erfuhr durch sie, daß der Graf Sternheim sich sehr eifrig mit dem Erlernen der Landwirtschaft beschäftigte, aber nicht die geringste Unterstützung an Jm habe, der zu jeder Thätigkeit unlustig, stets übler Laune, oft die verkehrtesten Dinge anordne, dabei sich dem Trunke ergebe und im Hause die seltsamsten Reden führe, als könne er thun, was er wolle, als dürfe ihm kein Mensch, am wenigsten Graf Sternheim, etwas befehlen. Das Verhalten dieses Verwalters gegenüber dem neuen Pächter und Stellvertreter des Fürsten ward allen Gutsangehörigen auffällig, der Graf schien sich wirklich in abhängiger Lage von seinem Untergebenen zu fühlen, dem er nie einen Tadel zu sagen wagte, dem er aber auch andererseits kein Vertrauen schenkte, denn er ließ alle Geschäfte, welche sonst ein Inspektor besorgt, die Ein- und Verkäufe auf den Märkten, ja sogar die Reisen nach Berlin, wohin er Hafer lieferte, den Unterinspektor besorgen und diesem war verboten, die in Berlin wohnende Braut des Grafen persönlich aufzusuchen, selbst wenn ihm Sendungen an dieselbe mitgegeben waren. Es schien, als solle Niemand wissen, daß Jm auf Olau angestellt, als schäme sich der Graf eines so unbrauchbaren Beamten, und die Dienerschaft des Schlosses wollte denn auch aus Gesprächen Sternheim's mit Jm erlauscht haben, daß der Graf Jm zurede, nach Amerika auszuwandern, daß er eines Tages zu demselben gesagt, er könne nicht heirathen, nicht einmal seine Braut nach Olau einladen, so lange Jm hier verweile. Man wollte wissen, daß Beide um eine Summe geeilt, die Jm gefordert und die der Graf aufzubringen sich außer Stande erklärt.

Ein glücklicher Zufall führte Mensing zu einer sehr wichtigen Entdeckung. Als er eines Tages mit dem neuen Förster von Liebenstein etwas zu besprechen hatte, traf er in der Liebensteiner Schlucht einen Hausfrier, der in gewissen Zwischenräumen diese Straße abging, um seine Waaren den armen Bewohnern der hier in der Gegend zerstreuten Hütten anzubieten, der Mann war an dem Abend, wo Willi Barning verwundet worden, auch diesen Weg gegangen und hatte den Förster Jornau getroffen, dem er eine Tabakspfeife angeboten. Er wußte sich genau dessen zu erinnern, daß der Förster kein Gewehr bei sich gehabt, es war ihm das aufgefallen, er hatte sogar eine Frage deshalb an den Förster gethan, ob er keine Wildddiebe mehr fürchte, er hatte auch einige Minuten später die Schüsse gehört. Auf Befragen, warum er das nicht vor Gericht zur Anzeige gebracht, erwiderte der Mann, daß er an demselben Abend noch einen weiten Weg gemacht und erst zwei Tage später in einem entfernten Orte gehört, der Förster Jornau habe sich selbst entleibt, weil er einen Mord begangen.

Hätte der Beamte schon vorher stark daran zweifeln müssen, daß Jornau Willi für Jm gehalten und nach dem Mord sein Gewehr versteckt haben solle, so war es jetzt zu beweisen, daß die Angabe der Förstersfrau, wonach Jornau ohne Gewehr ausgegangen, der Wahrheit gemäß, wohl aber ließ die seltsame Schwäche, die Sternheim Jm

gegenüber zeigte, den Argwohn aufsteigen, daß er um den Mordanschlag Jm's gewußt, nahm man aber die Erklärung, daß er Jm geholfen, sich ein Gewehr des Försters zu verschaffen.

Mensing begab sich, sobald er die Aussage des Hausfriers zu Protokoll genommen, mit zwei Gendarmen in Zivilkleidern nach Olau, ehe er jedoch das Gut erreichte, traf er einen berittenen Diener des Grafen. Derselbe theilte ihm mit, Graf Sternheim habe gestern einen heftigen Streit mit Jm gehabt und sei heute gegen Mittag nach der Hochburg gefahren, Jm habe bald nach der Abfahrt des Grafen seine Koffer gepackt und wolle mit dem Nachtzuge nach Berlin, diese plötzliche Abreise sei dem Unterinspektor um so verdächtiger, als viel Geld in der Kasse und Jm das Kassenzimmer verschlossen habe, er sei beordert, den Grafen von dem Vorhaben Jm's in Kenntniß zu setzen.

Mensing änderte in Folge dieser Mittheilung seinen Plan. Er hinderte den Diener nicht, seinen Auftrag zu vollziehen, da derselbe die Hochburg doch nicht so früh erreichen konnte, daß der Graf, wenn er wollte, Jm's Abreise zu verhindern vermöchte, aber er verschwieg es dem Diener auch, daß er in der Angelegenheit einzuschreiten beabsichtige. Anstatt Jm in Olau zu stellen, erwartete Mensing denselben auf der Station, fuhr, ohne sich Jm bemerkbar zu machen, ebenfalls nach Berlin und ließ dort den Inspektor nicht aus den Augen.

Franz Jm machte seine Beaufsichtigung sehr leicht, denn er schien keine Verfolgung zu fürchten, er schickte ein Paket an Ella ab, das er in Olau vom Unterinspektor hatte vorbereiten lassen, wahrscheinlich damit derselbe glaube, er reise im Auftrage des Grafen und bestellte sich ein feines Diner auf's Zimmer.

Der Brief, welchen Jm in das Paket gelegt und den Mensing, nachdem er einen Berliner Kriminalbeamten in's Vertrauen gezogen, erst weiter befördern ließ, nachdem das Billet in dem Bureau der Staatsanwaltschaft gelesen worden, lautete für Ella kompromittirend genug. „Der Graf,“ so hieß es darin, „kann die genügenden Mittel zu meinem Fortkommen in Amerika nicht flüssig machen, ich brauche wenigstens noch fünftausend Thaler baar, um mir jenseits des Ozeans eine Existenz zu schaffen. Sie sind in der Lage, bis heute Abend eine für Sie so geringfügige Summe in baarem Gelde — Werthpapiere nehme ich nicht — von einem Bankier zu erheben; Sie werden dieses Opfer gewiß lieber bringen, als mich der Gefahr ausgesetzt zu sehen, von der Polizei belästigt zu werden. Ich argwöhne stark, daß man die Untersuchung in der Barning'schen Angelegenheit im Stillen fortführt, ich will deshalb in die neue Welt — sollte mir ein Unglück zustößen, ehe ich dieselbe erreiche, so schone ich Keinen, um dessen willen ich Blut vergossen. Verweigern Sie mir die Hülfe, so klage ich Sie an, sei es hier, wenn ich ergriffen werde, oder von Amerika aus, wenn ich dort darben muß. Fünftausend Thaler sind das Wenigste, dieses kleine Opfer können Sie Jemand bringen, der sich um Ihre Willen mit einer Blutschuld belastet und in die Fremde flüchten muß. Ich erwarte bis heute Abend Ihre Antwort, ob Sie mir das Geld senden oder ob ich es von Ihnen abholen soll.“

Ein Beamter, den man mit dem Auftrage betraut, die Baronin zu beobachten, ob sie Geld erhebe, hatte Mensing bereits davon in Kenntniß gesetzt, daß Ella Anstalten zu einer plötzlichen Abreise treffe, es war also unter den obwaltenden Umständen sehr erklärlich, daß dieser Entschluß den Argwohn gegen sie bekräftigte und das um so mehr, als man erfuhr, sie habe sich eine Postkarte bestellt und Anfrage gethan, ob dieselbe für eine Reise nach Italien und Frankreich genüge — sie war Braut und wollte allem Anschein nach ohne vorüberige Verabredung mit ihrem Verlobten in's Ausland gehen!

Der Beamte übertrieb daher nicht, wenn er Willi andeutete, die Abreise der Baronin könne verhindert, ja, die Verhaftung der Dame könne möglicherweise nöthig werden. In jeder andern Zeit hätte Barning im festen Glauben an Ella sich nicht gescheut, die Eröffnungen zu machen, deren Geheimhalten den Verdacht des Beamten vermehrte und die auch in Wahrheit ungünstig für Ella waren, er hätte gedacht, daß die Unschuld Ella's sich doch herausstellen werde — aber in der Stimmung, in der er sich befand, fehlte ihm diese Zuversicht und er hatte das Gefühl, es läge wie Rache gegen Ella aus, wenn er jetzt jene Angaben machte, die den Verlobten der Baronin und damit sie selber kompromittirten. Er hatte das Gewehr, mit dem man auf ihn geschossen und das ihm später vorgelegt worden, in Sternheim's Händen gesehen, er hatte das Geflüster zwischen Jm und dem Grafen gehört, die Flinten, die Jm fortgeworfen, war über ihn hinweg geflogen, als er verwundet dargelegen, er konnte die Mörder anfragen, aber damit warf er ja auch den entehrenden Verdacht auf Ella!

„Ich habe Ihnen nichts mitzutheilen,“ antwortete er nach kurzer Ueberlegung mit düsterer Entschlossenheit, „kein Gericht, keine Gewalt der Erde kann mich zwingen, Auslassungen zu machen, von denen ich fühle, daß sie zu irrtümlichen Annahmen führen, ich erkläre Ihnen nochmals, daß ich die Baronin von Lieben für unfähig an einem niedrigen Komplot halte, das Sie ihr unterzuschieben scheinen.“

„Sie lieben die Baronin und wollen sie deshalb nicht kompromittiren,“ pläzte der Beamte, seine innersten Gedanken im Aerger verrathend, heraus, aber im nächsten

Momente seine Uebereilung erkennend, bat er um Verzeihung, er sah es Willi an, wie ihn die Indiskretion empörte, gleichzeitig aber auch, daß der Doktor sich getroffen fühlte.

„Vergeben Sie mir,“ sagte er, „aber ein Jeder, der die Untersuchungsakten studirt hat, kommt, ob er will oder nicht, zu dem Resultat, daß eine Herzensneigung Sie zu den abendlichen Promenaden in der Umgebung des Schlosses bewogen und daß eine solche allein Ihre Haltung bei der Untersuchung zu erklären vermag. Aber Sie täuschen sich, wenn diese Voraussetzung die richtige, in den Konsequenzen. Gerade Ihr Verschweigen aller Nebenumstände, Ihre Weigerung, die Vorgänge zu erklären, lenkt den Verdacht auf die Persönlichkeit, um derentwillen Sie ein gemeines Verbrechen unbestraft lassen wollen.“

Barning hatte, während der Beamte sich entschuldigte, kurze Ruhe gehabt, sich von seiner Verwirrung zu erholen, er mußte sich sagen, daß er eigentlich auf einen derartigen Vorwurf hätte vorbereitet gewesen sein können.

„Mein Herr,“ erwiderte er nach kurzer Ueberlegung mit Entschiedenheit, „wenn Sie mein Verhalten sich durch eine Neigung erklären, die ich zu der Baronin von Lieben gehegt, ehe sie die Braut eines Andern wurde, so mußte Sie diese Annahme jeden Zweifels darüber entheben, daß ich mein Verhalten reiflich überlegt und nach meiner Ueberzeugung als das Richtige für mich erkannt. Sie mußten aus meiner Haltung ersehen, daß ich den Argwohn, den Sie auf die genannte Dame werfen, nicht zu zerstreuen vermag, aber weil ich ihn nach meiner innersten Ueberzeugung verwerfe, auch nichts angeben will, was zu einer Verstärkung desselben dienen könnte.“

„Ah,“ lächelte Mensing, „damit geben Sie zu, daß Sie Belastungsmomente verschweigen, diesen Eindruck haben der Richter und der Staatsanwalt, er kann der Baronin vielleicht nachtheiliger werden, als wenn Sie als Ankläger auftreten! Wer weiß, ob das Gericht Ihre Belastungsmomente für so gravirend erachtet, als es die großmüthige Schonung ist, welche Sie üben; die Angaben eines Benachtheiligten, eines Gegners werden bezweifelt.“

„Ich spiele nicht mit meinem Gewissen, Herr Kommissär,“ antwortete Willi. „Ich protestire gegen die Auffassung, als könnte ich gegen eine Schuldige Schonung üben, weil ich sie liebt. Ich will weder Ankläger noch Verteidiger sein, ich will, daß sich um die Angelegenheit meiner Verwundung kein Dritter bekümmert, ich will der Untersuchung, die ich nicht beantragt habe, fern bleiben und sage es nochmals, weder Vorstellungen noch ein Zwang des Gerichts werden meinen Entschluß ändern.“

Der Kommissär mußte sich fügen, seine Bemerkung, daß Willi's Schweigen für Ella verhängnisvoller werden könne als selbst eine Anklage, war aber doch nicht ohne Eindruck auf Barning geblieben. Willi befand sich in unbeschreiblicher Erregung, als der Kommissär ihn verließ. Das Geheimniß seines Herzens, das er sich selber kaum gestanden, seine Liebe zu Ella war Gegenstand der Kombinationen und Debatten fremder Personen, wurde vielleicht gar sehr bald bei öffentlichen Gerichtsverhandlungen ertört! Wie bitter er auch gegen Ella gestimmt gewesen, der Gedanke, daß ihr vielleicht die Schande der Verhaftung drohe, war ihm fürchterlich. Hielt er sie dessen nicht fähig, daß sie, wie die Beamten des Gerichts wahrscheinlich kombinirten, in ihm den Mann gehaßt, der einen Theil ihres Erbes beanspruchte — der Argwohn konnte sie treffen, da sie ja erst vor kurzer Zeit die geheimen Bestimmungen des Testaments für den Fall, daß kein Erbe Otto Barning's sich finde, erfahren — so traute er ihr doch zu, daß sie eine Beleidigung ihrer Person darin gesehen, daß er heimlich sich in ihre Nähe geschlichen. Es war nicht unmöglich, daß Jm und Sternheim ein in der Erregung von ihr hingeworfenes Wort ausgebeutet und sich eingebildet, sie werde nicht trauern, wenn sie höre, daß er im Duell oder durch ein Unglück zu Grunde gegangen.

Hätte man Willi gefragt, ob er, wenn er heute Ella zum ersten Male sehen sollte wie damals, als er sie in Liebenstein aufgesucht, ihre Schwelle betreten möchte — er würde, selbst wenn ihm die Aussicht, ihre Liebe zu erwerben, garantirt worden wäre, es vorgezogen haben, sie nicht kennen zu lernen, aber ebenso war er sich auch dessen bewußt, daß er die Liebe zu ihr nie in seiner Brust ausrotten werde, obwohl ein Schatten nach dem andern auf ihr Bild gefallen. Aber was auch auf ihr lastete, was er ihr auch vorzutwerfen vermöchte, in seiner Brust rief es dennoch, es ist Alles Trug, wer weiß, welcher bittere Zwang sie in die Arme Sternheim's geführt, wie unglücklich sie sich fühlt!

In der Unruhe seines Herzens eilte Willi wieder zu Frelich und der Brief, welchen dieser inzwischen von Ella erhalten, bestätigte, wie unsäglich elend sie sich fühlte. Wie möchte es in ihr aussehen, wenn ihr Stolz es vermocht, solche Zeilen zu schreiben! Sie bat um Vergebung, sie hatte ihre Verbindung mit Sternheim gelöst und wollte in die Einsamkeit flüchten, um von den Wunden, die ihrem Herzen geschlagen worden, zu genesen!

„Sie ist fort!“ sagte Frelich, „sie glaubt es jetzt, daß ich stets ihr Freund gewesen, aber sie verschmäht es, meinen Rath und Trost anzunehmen.“

„Sie ist nicht fort,“ rief Willi, und mit einer Erregung des Gefühls, die schwer zu beschreiben, schilderte er, welche Gefahr sie bedrohe.

Frelich ward sehr ernst. Er wußte es als Jurist, daß nur sehr schwere Belastungsmomente einen Kriminalbeamten

berechtigten konnten, an die Verhaftung einer Dame von der gesellschaftlichen Stellung der Baronin zu denken. Er war sofort entschlossen, sich zu Ella zu begeben, um ihr für alle Fälle zur Seite zu stehen, wenn sie ihn auch nicht dazu aufgefördert, und im Notfall für sie Bürgschaft zu leisten. Helene nahm keinen Anstand, ihn zu begleiten, da der an den Augen schwer leidende Mann der Führung nicht entbehren konnte; Willi eilte auf den Rath Frelich's zum Staatsanwalt, um dort Fürsprache für seine Cousine einzulegen.

(Fortsetzung, folgt.)



Aus allen Gebieten.

Johanniskrautöl

ist eines der besten Mittel gegen Brandwunden. Nur schade ist es, daß dieses herrliche Heilmittel so wenig angewendet und bekannt ist. Die Beschreibung des Johanniskrautes (*Hypericum perforatum*) wollen wir hier unterlassen. Will man sich Johanniskrautöl selbst bereiten, so sammle man sich Ende Juni oder Anfangs Juli das Kraut sammt der Blüte. Alsdann füllt man mit den abgepflückten Blättern, Blüten und Knospen eine Flasche, füllt zur Hälfte Provençeröl zu und läßt das Ganze an der Sonne destillieren. Nach wenigen Tagen nimmt schon das Öl eine prächtige rote Färbung an und nach zwei bis drei Wochen ist es als Mittel gegen Brandwunden und andere Wunden zu verwenden. Man legt einfach eine mit diesem Öle getränkte Kompresse auf die verbrannten Stellen und wird bald die überaus wohlthätige Wirkung des Mittels verspüren. Der Schmerz verschwindet in kurzer Zeit, die Wundbildung wird verhindert und die Wunde heilt schnell. Daß Johanniskrautöl gegen Wundsein und Ausliegen der Kranken angewendet wird, ist gewiß ziemlich bekannt. Zum Schluss erwähnen wir noch die Hypericumsalbe, welche neuerdings von manchen Ärzten gegen den Fußschmerz empfohlen wird. Der unangenehme Geruch desselben wird dadurch vertrieben, ohne daß nachtheilige Folgen entstehen. Beide Mittel, das Johanniskrautöl und die Hypericumsalbe, sind in ihren Wirkungen ziemlich gleich.

Elektrizität bei der Bienenzucht.

Neuerdings verwendet man den elektrischen Strom auch vielfach zur Betäubung der Bienen, und zwar dauerte die Betäubung nach Belieben 10 Minuten bis 8 Stunden, so daß man Ruhe hatte, die Waben herauszunehmen. Dieses Verfahren bietet den besondern Vortheil, daß die Drohnen in Folge ihrer schwächeren Konstitution durch die elektrischen Schläge, welche die Bienen bloß betäuben, schon getödtet werden. Man kann also die Stöcke von überflüssigen Drohnen leicht säubern. Tagesgen erweist sich die Elektrizität beim Schwarmfangen als wirkungslos. Die Bienen, welche vom Strom direkt getroffen werden, erfahren zwar eine zeitweilige Betäubung, die anderen aber werden in Folge des sehr schwachen Stroms, der sie trifft, erst recht böse und fliegen davon.

Das Licht in der Tiefe des Wassers.

Die für die Biologie der Wassertiere wichtige Frage, ob das Licht noch in größere Tiefen einzudringen vermöge, so daß zum Beispiel auf dem Grunde eines größeren Sees nicht völlige Dunkelheit herrscht, ist vor mehreren Jahren von Professor Forel in Morges in verneinendem Sinne entschieden worden. Forel versenkte im Genfer See bei dunkler Nacht eine durchsichtige, mit Chloroform gefüllte Flasche in die Tiefe von 60 Meter und fand nach einigen Tagen den Inhalt nicht geschwärzt, woraus er auf die Abwesenheit des Lichtes in jener Tiefe schloß. Bei späteren Versuchen benötigte er in Silbernitrat getauchtes Albuminpapier, welches er zwischen zwei Glasplatten legte und bis auf den Boden des Sees versenkte. Es ergab sich, daß im Sommer noch in einer Tiefe von 40 Meter eine deutliche Schwärzung der lichtempfindlichen Papierplatten wahrzunehmen war, daß aber bei 50 Meter keine Wirkung mehr bemerkt werden konnte. Im Winter dagegen trat noch bei einer Wassertiefe von 90 Meter eine deutliche Veränderung des Albuminpapiers ein. Es erklärt sich dieses günstigere Ergebnis durch die geringere Trübung des Wassers im Winter. Da die Methode dieser Versuche nicht einwandfrei war, so ist dieselbe neuerlich von Dr. Alper in Zürich derartig verändert worden, daß er jene außerordentlich empfindlichen Emulsionsplatten, wie sie vom Photographen zu Momentaufnahmen gebraucht werden, benutzte und dieselben, in Holzrahmen eingeschoben, im Züricher See und später im Wallensee in verschiedene Tiefen, aber so, daß sie nicht auf dem Grund auflagen, versenkte. Die Platten vom Wallensee zeigten sich aus einer Tiefe von 100 Meter noch stark geschwärzt; eine beträchtlich geringere Lichtwirkung war an einer Platte aus 120 Meter Tiefe und eine ganz geringe noch an einer solchen aus 140 Meter Tiefe festzustellen. Es war ein früher Oktobertag, während dessen die Platten im See lagen, und oben drein ist das Wasser des Wallenkes durch den feinen Schlamm getrübt, den die wilde Einte fortwährend hineinschwemmt. Es ist daher wahrscheinlich, daß unter günstigeren Verhältnissen das Licht noch tiefer eindringt. Die klaren Glutn größerer Binnenseen oder gar des Meeres vermögen aller Wahrscheinlichkeit nach etwa bis zu einer Tiefe von 170 bis 200 Meter Gemischtes Licht einzulassen.

Abreise macht die Armen und Kranken bei uns immer traurig, denn die Centessa ist sehr wohlthätig. Die Madonna segne sie und schenke ihr

Die schön



Gypsbronzing.

Eine sehr glänzende Bronzierung erhält man nach dem „Techniker“ von den Abfällen der Goldschläner, wenn man dieselben unter einem Farbenläufer mit Honig zerreibt. Der zu bronzierende Gegenstand wird dann mit Leinöl bestrichen und das metallische Pulver mit einem Lumpen aufgetragen. Solche Bronzierung kann man auch auf Holz, Papier und Pappdeckel anbringen. Ebenso kann man sich hiezu des Mosaisgoldes bedienen, nachdem es mit 6 Theilen calcinierter Knochen zerrieben worden. Eine kleine Quantität dieser Mischung wird auf ein feuchtes Tuch gestreut und dann auf den zu bronzierenden Gegenstand gebracht. Der Bronzeüberzug wird mit einem trockenen Lumpen eingerieben und schließlich geglättet.

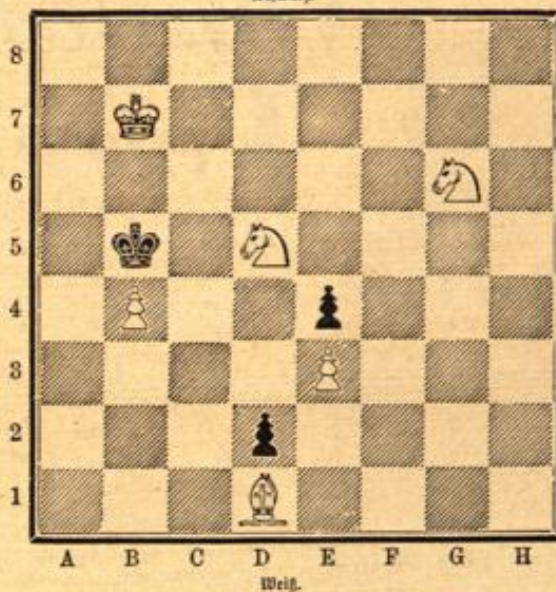
Schach.

(Medirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nr. 12.

Von H. F. L. Meyer.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 10 in Nr. 38:

- | Weiß. | Schwarz. |
|---|--------------------------------------|
| 1) D. B 4 — A 5 . . . | 1) B 6 nimmt A 5 oder — B 5. |
| 2) R. D 4 — C 5 oder D. A 5 nimmt C 7 Matt. | |
| 1) R. D 4 — D 5 Matt. | 1) C 6 — C 5 †. |
| | |
| 1) D. A 5 nimmt F 5, E. H 4 — G 6, R. D 4 — C 3 Matt. | 1) R. G 4 nimmt F 5, — F 3, — H 5 †. |
| 2) D. A 5 nimmt F 5, E. H 4 — G 6, R. D 4 — C 3 Matt. | |
| 1) R. D 4 — C 3 oder D. A 5 — D 2 Matt. | 1) G 2 — G 1 oder E 3 — E 2. |
| 2) R. D 4 — C 3 oder D. A 5 — D 2 Matt. | |

Auflösung des Räthelsprungs Seite 527:

Schönes Bild von alter deutscher Treue.
Wie sie bestrebt ihren Angehörigen,
Wo in freudig fester Todesruhe
Würger ihre Statten freigegeben.
—
Was, was blüht's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesen Schmerz vertraut!
Deutliches Volk, du herrlichst vor allen,
Deine Eichen hegen, du warst einmal grüner! *)

Ed. Körner.

*) Im Urtext des Gedichts: „Die Eichen“, steht statt der letzten vier Worte: „du bist gefallen“.

Kleine Korrespondenz.



Mechanik in Klagenfurt. 1) Die kleinsten Dampfmaschinen — wir brachten seinerzeit eine kurze Beschreibung derselben in der „Illustrirten Welt“ (im letzten Jahrgang) — haben die Größe eines Fingerhutes. 2) Uns nicht bekannt.

H. R. in B. Die Kautschukfabrik von Bonrobert, Berlin. Ferner R. Denger, Bandagist in Stuttgart. Oestograph ist ein Perovskitfälschung. Kopierapparat für Geschriebenes. Die Kopiermasse eine gelatinöse Lösung. Hrn. Sommerfeld in Riga. Vergleichende Recepte erhalten Sie in dem Werkchen: „Die Tintenfabrikation“ (J. V. Boigt, Weimar) am besten.

Hrn. A. J. in Aachen. Den vermissten Roman finden Sie in dem bald beginnenden neuen Jahrgang der „Illustrirten Welt“ und wird er sicher Ihren Erwartungen entsprechen, diese wahrscheinlich sogar übersteigen. Der reiche Stoff konnte nicht in der Knappheit behandelt werden, welche der ihm zugewiesene Raum dieses Jahrgangs verlangte. Würden Sie uns noch eine Kopie Ihres Schlußsatzes einfinden?

Hrn. L. Gonsenbach-H. . . . in St. G. Wenden Sie sich mit dieser Frage an die Redaktion der „Industrieblätter“ in Berlin.

Abonnet M. D. in R. wünscht zu wissen, wo das in Klenke's Rezept angeführte Pulver (aus gerösteten Aleppo-Galläpfeln zubereitetes Haarfärbemittel), unter dem Namen „Kafit-Ingo“ im Handel zu haben ist.

Hrn. P. B. in Sachsendorf (Kärnten). Wir erinnern uns nicht. Würden Sie die Anfrage nicht wiederholen?

Hrn. M. Rühlhofen. Die Lösung: „Ein ausgemachter Epikurist“, werden Sie schon gefunden haben.

Hrn. Emilie G. in Bernburg. Sie wollen uns in Hinsicht unserer Kenntniß des Englischen auf's Glattste führen — ist das so ganz christlich? Schafepere sagt wirklich „madness“ für Tollheit. In „Hamlet“, 2. Scene des 2. Aktes steht: „Though this be madness yet there is method in it“ (ist dieß schon Tollheit, hat es doch Methode).

Hrn. W. B. in G. (Kettendorf). An einen Verleger einsenden. Allerdings, vor Gedichtsammlungen haben diese Herren gewöhnlich großen Respekt; jedoch versuchen. Die größten Genies haben diesen Weg eingeschlagen müssen.

Hrn. Bruno Goldammer in Seringswalde. Wir werden in Zukunft bei ähnlichen Aufgaben ein Zeichnungsschema mit veröffentlichen. Hier können Sie sich diese leicht nach der Lösung, die ja in Ihren Händen ist, konstruieren. Die Zeichnung ist nicht ganz regelmäßig, darin liegt ein besonderer Reiz.

Hrn. G. R. in Salzburg. Es kommt speziell auf die Weinorte und die Stärke des Gefühls an, und deshalb kann in diesem Fall nur ein Räthel das Nöthige anordnen.

Richtige Lösungen von Rebus, Rätheln etc. sind uns zugegangen von: Hrn. Pauline Feddesen, Kopenhagen; Emma Ruff, Berlin; Bertha Gauside, Potsdam; Mathilde Schaller, Bregenz; Auguste Hauser, Luzern; Emilie Sanbon, Triest; Erna Kerroni, Chicago; Frau Eva Grafen, Zürich; Elise Lemmer, Brunn; Hrn. P. Renowang; R. Heller, Innsbruck; A. Johnson, Aachen; O. Kriest, Stettin; E. Wengeler, Ulm; M. Srofs, London; M. Rietter, Breslau; F. Schaus, Winterthur; A. Lämmle.

Hrn. Aug. A. in Hbg. Den erwähnten Aufsatz finden Sie im Jahrgang 1874 unseres Journals. Wenn dieser Jahrgang noch nicht in Ihrem Besitz ist, so können Sie denselben auf sehr wohlfeile Weise erwerben, denn er ist jetzt im Preise ermäßigt und kostet broschirt nur 3 Mark.

Hrn. J. Klimworth in Brest. Ungeheimdovell sagen wir nicht. Das deutsche Wort dafür ist geschmacklos oder der Ausdruck wenig geschmackvoll.

Hrn. Fr. Merrig in Bornholm. Die ersten Uebungen für die menschliche Singstimme von R. Plüddemann (München, A. Schmitt). Klar, kurz und gut.

Korrespondenz für Gesundheitspflege.

H. K. in G. Für ein Kind von vierzehn Tagen ist unbedünnte Kuhmilch entschieden zu stark und nur sehr schwer verdaulich, daher das Aufheben und Erbrechen derselben und auch das Weinen des Kindes einige Zeit nach dem Trinken. Vermischen Sie die Kuhmilch mit sorgfältig in Wasser gelöstem, dünnem Gerstenschleim und zwar in der ersten Zeit im Verhältnis von 1:2, das heißt auf 1 Theil Milch 2 Theile Gerstenschleim, und das Kind wird die Kuhmilch gut vertragen und ruhiger werden. Mit zunehmendem Alter des Kindes können Sie auch allmählich mit dem Quantum der Milch steigen, so daß, bis das Kind beiläufig ein Vierteljahr alt ist, das Verhältnis von halb Milch und halb Gerstenschleim erreicht ist. Im Alter von einem halben Jahr wird dann in der Regel die reine Kuhmilch schon ganz gut vertragen. — Kalte Hände kommen bei sonst ganz Gesunden vor.

E. G. in F. R. Für wirklich Brustkranke sind Flußbäder für nachtheilig zu erklären.

Dr. Sch.

Anfragen.

42) Wie kann man ohne besondere Apparate und schwer zu beschaffende Stoffe sich eine Glasgale verordnen?

Abonnet J. B., „Fein vom Weltgetümmel“.

Antworten.

Auf 41. Strohhüte silbergrau zu färben: Das Stroh muß zuerst sorgfältig gebleicht werden durch Schwefelung und vieles Auswaschen, wird dann in ein mit Salzsäure angefeuchtetes Bad gebracht, mit Jüngholz gebleicht und schließlich mit einer Abkochung von Blauholz ausgefärbt.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Verdacht und Schuld, Erzählung von L. Cray. Fortsetzung. — Wein Dorberber. — Der Ueberfall, eine Erzählung aus Arkansas von W. H. Richter. — Im Sommer, Gedicht von Christian Schab. — Das Träumen, von Alfred Stelzner. — Die Kapelle zu Liebenheim. — Auf der Fahrt nach Piedigrotta (Neapel). — „Fliegende Blumen“. — Fortbewegung eines Leuchthturms. — Die schöne Witwe, Roman von G. H. v. Dedertoth. Fortsetzung. — Aus allen Gebieten. — Schach. — Kleine Korrespondenz. Illustrationen: Die Kapelle zu Liebenheim (Wittenberg). Nach einer Photographie von L. Hartmann in Heilbronn. — Im Sommer, Zeichnung von Karl Liebscher. — Wein Dorberber, Gemälde von Wilhelm Rosenkranz. — „Fliegende Blumen“. — Auf der Fahrt nach Piedigrotta (Neapel). — Aus unserer humoristischen Wippe, sechs Originalzeichnungen.

Deutsche Verlags-Anstalt (vorm. Ed. Hallberger) in Stuttgart.

Humoristische Reise- und Bade-Lektüre.

Abenteuer und Reisen des Freiherrn von Münchhausen.

Neu bearbeitet von Edmund Zoller. Mit 150 Original-Illustrationen von Gustav Doré. 2. Auflage. Pracht-Ausgabe in Quart. Fein gebunden mit Goldschnitt.

Preis M. 9. —

Wilhelm Busch, Hans Hudebein, der Unglücksrabe. —

Das Pasteror. — Das Bad am Samstag Abend. 5. Auflage. Groß Quart. Eleganter Kartoniert. Preis M. 3. —

Wilhelm Busch, Die kühne Müllerstochter. — Der Schrei-

hals. — Die Preise. 3. Auflage. Groß Quart. Eleganter Kartoniert. Preis M. 2. —

Paul Lindau, Die kranke Köchin. — Die Liebe im Batin.

Zwei entzückende Geschichten. Mit 15 Illustrationen von Julius Ehrentraut. 2. Aufl. Fein gebunden. Preis M. 4. —

Johannes van Dwall, Aus meinen Badettenjahren.

Mit 32 Illustrationen von Othello. 2. Auflage. Fein gebunden. Preis M. 3. —

Johannes van Dwall, Badettengeschichten. Erinne-

rungen aus meinen Badettenjahren. Mit 69 Illustrationen von Othello. 2. Auflage. Fein gebunden. Preis M. 4. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

